

N3412 F

# REGNUM

Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

Aus dem Inhalt:

Gedenkwort für zwei Päpste

Benito Schneider  
Zur marianischen Frage heute

Vincent N. Foy  
Zehn Jahre „Humanae Vitae“

Pater Kentenich  
Zur Ermordung Präsident Kennedys

Menschen aus der Retorte?

Buchbesprechungen

13. Jahrgang

Heft 4

Oktober 1978

## Inhalt:

<b>Paul VI. und Johannes Paul I. zum Gedächtnis</b>	<b>145</b>
Benito Schneider <b>Zur marianischen Frage heute</b>	<b>147</b>
Vincent N. Foy <b>Ein Dokument des Lebens und der Liebe – Überlegungen zum 10. Jahres- tag von „Humanae Vitae“</b>	<b>157</b>
Pater Jos. Kentenich <b>Im Lichte des Vorsehungsglaubens – Erwägungen zur Ermordung Präsident Kennedys</b>	<b>169</b>
<b>Blick in die Zeit</b>	<b>178</b>
<b>Buchbesprechungen</b>	<b>187</b>
<b>Inhaltsverzeichnis 1978</b>	<b>191</b>

REGNUM · Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung  
ISSN 0341-3322

Schriftleitung: Dr. Engelbert Monnerjahn  
Anschrift der Schriftleitung: 5414 Vallendar-Schönstatt, Postfach 120

Verlag: Patris Verlag, 5414 Vallendar-Schönstatt, Postfach 120

Herstellung: Neuwieder Verlagsgesellschaft, Neuwied

Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen sind an den Verlag, Manuskripte und Anregungen an die Schriftleitung zu richten. Unverlangt zur Besprechung eingesandte Bücher werden u. U. nur kurz angezeigt.

Erscheint vierteljährlich. Preis des Abonnements DM 17,60 zzgl. Porto, in der Schweiz Sfr. 18,00 zzgl. Porto. Preis des Einzelheftes DM 5,-.

Einem Teil der Auflage liegt – außer Verantwortung der Redaktion – ein Neuerscheinungsprospekt des Rex-Verlages bei, den wir Ihrer Aufmerksamkeit empfehlen.

## Paul VI. und Johannes Paul I. zum Gedächtnis

*Es war kein leichtes Erbe, das der Anfang August in Castel Gandolfo verstorbene Heilige Vater Paul VI. bei seiner Wahl im Juni 1963 antrat. Er war der unmittelbare Nachfolger Johannes XXIII., eines Papstes, der sich in den wenigen Jahren seines Pontifikates die Liebe nicht nur der Katholiken, sondern aller Menschen guten Willens erworben hatte. Er sollte das von Johannes einberufene und begonnene Konzil zu Ende führen und die Reformpläne, die man vom Konzil erwartete, in die Praxis des kirchlichen Lebens übertragen. Bis zuletzt ist Paul VI. immer wieder mit Johannes XXIII. verglichen und an ihm gemessen worden, oft und unbegründeter Weise mit dem Resultat, daß er dabei weniger gut abschnitt. Jedermann konnte sehen, daß Paul VI. ein anderer Typ von Mensch war: er war ein Intellektueller, mit allen Vorzügen, freilich auch mit allen Begrenztheiten und vor allem mit allen Leiden, denen ein Intellektueller ausgesetzt ist. So gelang es ihm nicht, in der leichten und naiven Weise seines Vorgängers mit den Menschen in Kontakt zu treten. So sah es häufig so aus, als sei er ein unentschiedener Zauderer.*

*Um so erstaunlicher und erfreulicher war es dann, daß sein Tod am Feste der Verkörperung Christi eine weltweite Bewegung der Teilnahme und Trauer auslöste. Sogar die Presse, die oft genug wenig verständnisvoll mit ihm umgegangen war, spendete dem Heimgegangenen, und zwar seiner Person wie seiner Wirksamkeit, ein vielseitiges und volles Lob.*

*In der Tat: Paul VI. hat, wenn man seinen Pontifikat an dem Maßstab mißt, der an erster Stelle dafür in Frage kommt, nämlich an der Aufgabe, die ihm in seiner fünfzehnjährigen Regierungszeit gestellt war, dieses Lob und den ihm gezollten tiefen Respekt mehr als verdient.*

*Vielleicht muß man, vor der Erwähnung seiner Leistung im innerkirchlichen Bereich, auf sein unermüdliches Engagement für den Weltfrieden und für soziale Gerechtigkeit bei allen Völkern hinweisen. Ohne Übertreibung darf man sagen, daß Paul VI. einer der aufrichtigsten – und in sich betrachtet, ein ganz und gar aufrichtiger – Kämpfer und Wegweiser für beides gewesen ist, und daß er gerade darum die Herzen der Menschen angerührt und sich ihrem Gedächtnis eingepreßt hat.*

*Die Betrachtung seiner Wirksamkeit in die Kirche hinein wird, je länger desto mehr und gewisser, zu dem Ergebnis kommen, daß Paul VI. der rechte Mann zur rechten Zeit gewesen ist. Johannes XXIII., der Papst der fälligen, wenn auch vermutlich etwas verfrühten Konzilsinitiative, hat in ihm den Nachfolger gefunden, der vollbrachte, wozu er selber nach der Ansicht kompetenter Beobachter weniger geeignet gewesen wäre. Beim Werke der Vollendung des Konzils wie auch bei der Umsetzung des Konzils in Leitung und Leben der Kirche zeigte sich Paul VI. als ein Mann, der das unveräußerliche Erbe des*

Glaubens unverkürzt zu bewahren wußte und es zugleich, den Erfordernissen des epochalen Umbruchs unserer Zeit entsprechend, zu entfalten verstand. Daß er mit dieser Aufgabe nicht zu Ende kam, daß er nicht jedermann zu Frieden stellte, ist nicht verwunderlich und bedeutet keinen Schaden. Auf dem, was er gebaut hat, kann weitergebaut werden.

Unter den menschlichen und priesterlichen Qualitäten, die Paul VI. in reichem Maße besaß, konnte den unvoreingenommenen Beobachter vor allem sympathisch berühren, daß er durch und durch aufrichtig und demütig war. Er versuchte nie, anders zu sein, als er war. Mit allem, was er hatte, nicht zuletzt mit seinem seelischen und körperlichen Leiden, wollte er nur eines sein: Stimme und Diener Christi in unserer Zeit.

Schönstatt verdankt ihm, wie man leicht sehen kann, sehr viel. Auf seine Anweisung hin wurde der „Fall“ Schönstatt, der Jahre hindurch endgültig zum Negativen hin entschieden schien, schon am Beginn seines Pontifikates einer neuen Prüfung unterzogen und zum Vorteil aller mit der Verleihung der kirchlichen Anerkennung und der juridischen Selbständigkeit geregelt. Er gab die Genehmigung zur Gründung des Säkularinstitutes der Schönstattpatres. Er rehabilitierte durch eine höchstpersönliche Entscheidung und für alle Welt sichtbar den Gründer des Schönstattwerkes. Er genehmigte der Gemeinschaft der Schönstatter Marienschwestern und dem Institut der Frauen von Schönstatt das Decretum laudis. Er ebnete den Weg für die Eröffnung der Selig- und Heiligsprechung Pater Kentenichs im Jahre 1975.

Läßt man all dies auf sich wirken, so muß man als Schönstatter bekennen: Paul VI. hatte offenbar nicht nur für das Große, sondern auch für das Kleine ein Auge. Er stand unter der Führung durch den Heiligen Geist und folgte ihr, wie es nicht anders sein kann bei einem Papst, der von einer echten und ausgezeichneten Marienfrömmigkeit geprägt war.

Aus dem Konklave Ende August ging in einer überraschend schnellen Wahl der Kardinalerzbischof von Venedig Albino Luciani als neuer Bischof von Rom und damit als Oberhirte der gesamten Kirche hervor. Das erste Auftreten des neuen Papstes, der sich Johannes Paul I. nannte, seine Ansprachen und Reden riefen in der ganzen Kirche freudige Erwartungen hervor. Die göttliche Vorsehung hatte ihm indes nur eine Regierungszeit von 33 Tagen zubestimmt. Er starb am Abend des 28. September an einem Herzinfarkt. In dieser kurzen Zeit aber war es ihm geglückt, gemäß seinem Wahlspruch „Humilitas“ eine Komponente des päpstlichen Amtes zum Leuchten zu bringen, die gerade in der Gegenwart wachsende Bedeutung haben wird.

## Zur marianischen Frage heute

Von Benito Schneider

Seit einiger Zeit mehren sich wieder Veröffentlichungen über die Gottesmutter und Mariologie. Man denke an Autoren wie Baumann, Beinert, Welte und andere.

Hier mag etwas gesagt sein zu dem originellen marianischen Denken von P. Josef Kentenich. Er war Theologe und marianischer Pädagoge großen Stiles. Ihm ging es nicht nur um eine marianische Theologie, sondern ebenso um die aus ihr sich ergebende marianische Erziehung und Pastoral, etwa wie sie in folgenden Worten von Erzbischof Dr. Johannes Degenhardt von Paderborn angedeutet ist: „Die Aufgabe Mariens bei der Inkarnation zeigt uns, daß Gott nicht alles allein tun will. Menschliche Mitwirkung mit seiner Heilsgabe ist das Empfangen, das gläubige Annehmen, Entfalten, Austragen und Zur-Welt-Bringen. Zeugen können wir das göttliche Leben nicht, aber wie Maria haben auch wir den Auftrag, Christus in uns Gestalt werden zu lassen, ihm Wege zu bereiten. Es ist die Aufgabe der Kirche, das göttliche Leben zu fördern und zu vermitteln, das Heilswerk Christi weiterzuführen. Maria als Typus und Mutter der Kirche hat mit ihrem Ja des Glaubens die Menschwerdung des Gottessohnes aktiv realisiert, nicht nur passiv erlitten“ (Der Sonntag Nr. 21, 1977). Ganz auf diesen Grundgedanken ist auch P. Kentenichs marianisches Denken abgestimmt: Der Mensch hat etwas beizutragen, damit Christus neu geboren wird in den Menschenherzen.

### 1

Seiner ganzen Gründung liegt ein „Liebesbündnis“ mit Maria zugrunde. Weil es sich dabei um die „Grundform und Grundnorm“ seiner gesamten Geisteswelt handelt, brachte er dieses Bündnis der Liebe auch in Verbindung mit der Bündniswirklichkeit der Heilsordnung selbst. Der Alte und der Neue Bund geben dem Christentum Bündnischarakter. In diesem Gesamtkontext griff P. Kentenich alle großen Fragen und Anliegen der heutigen Menschen und Kirche auf, um als marianischer Pädagoge und Seelsorger, der er war, Maria selbst auf das Schlachtfeld zu führen. Mit ihr wagte er sich heran an die Bewältigung von Problemen des heutigen Kollektivismus, Bolschewismus und Massenabfalles vom Christentum. Hier wollen wir einige Linien zu seinem marianischen Denken aufweisen. Sie sollen kreisen um das, was P. Kentenich auch sein „Mariengeheimnis“ genannt hat. Dabei fällt dem Kundigen auf, daß er dadurch eigentlich wenig originell zu sein beanspruchte; denn ur-

sprünglich ist der Ausdruck „Mariengeheimnis“ vom hl. Grignion von Montfort übernommen. Der Biograph von P. Kentenich, Dr. E. Monnerjahn, berichtet auf den Seiten 43–44 der Lebensbeschreibung P. Kentenichs (P. Josef Kentenich – Ein Leben für die Kirche, Patris Verlag, Vallendar 1975), daß dieser schon im ersten Noviziatsjahr 1904–1905 mit dem Mariengeheimnis nach Grignion von Montfort bekannt wurde und sich damit beschäftigt hat. Nun ist mit der Übernahme des Wortes „Mariengeheimnis“ natürlich noch nicht viel ausgesagt über seinen besonderen Gehalt. Wie in vielen anderen Fragen steht Pater Kentenich immer sehr tief in einer langen Tradition kirchlichen Denkens. Die das nicht beachten, tun ihm keinen großen Gefallen, wenn sie Alles und Jedes zu unmittelbar mit seiner Eigentätigkeit verbinden. Selbst das Mariengeheimnis und die Marienweihe beim hl. Grignion von Montfort stehen schon in einer noch viel weiter zurückreichenden Vergangenheit. Man denke besonders an die Marienweihe der Marianischen Kongregationen, wie sie vor allem in der tridentinischen Epoche von den Jesuiten als beliebtes pastorales Erziehungsmittel verwendet worden ist. Allen Kundigen ist bekannt, wie P. Kentenich hier Anleihen gemacht hat, um dann doch darüber hinaus seinem „Mariengeheimnis“ den unverwechselbaren eigenen Sinn zu geben. Nur wenn wir etwas diesem eigenen und neuartigen Sinngehalt des Mariengeheimnisses bei P. Kentenich nachgehen, wird auch ein Wort von ihm verständlich, das, ohne die Zusammenhänge zu kennen, leicht als Hochmut und Größenwahn ausgelegt werden könnte. Das Wort hat er an seinem 73. Geburtstag in Milwaukee 1958 gesprochen und heißt so: „Wenn wir einmal den heiligen Paulus befragen, was das denn für eine Sendung war, die er hatte, dann würde er sagen: Mir wurde die Sendung übertragen, der Welt das Geheimnis Christi zu künden, Christus den Erlöser, den Mediator, das Haupt des mystischen Leibes. Unwillkürlich fragen wir jetzt: Was war denn die Sendung, die mir vor 73 Jahren aufgetragen wurde? Mit einem Seitenblick auf den heiligen Paulus darf ich sagen: Meine Sendung war es und ist es, der Welt das Mariengeheimnis zu künden. Meine Aufgabe ist es, die Gottesmutter zu künden, sie unserer Zeit zu entschleiern als die Dauerhelferin des Heilandes beim gesamten Erlösungswerke, als die Miterlöserin und Gnadenvermittlerin: die Gottesmutter, tief mit dem Heiland geeint, eine Zweieinheit, mit der spezifischen Sendung, die sie von ihrem Schönstattheiligtum aus hat für die heutige Zeit!“ Auf den ersten Blick und ohne tiefere Erkenntnisse über den eigenen und originellen Inhalt des Mariengeheimnisses bei P. Kentenich wird man geneigt sein zu sagen: stimmt nicht; denn schon der hl. Grignion von Montfort hat erstens sehr ausgiebig über das Mariengeheimnis gedacht und geschrieben, und zweitens gab er seiner Marienweihe einen sehr tiefen und weiten Sinn. Man bliebe hier aber trotzdem zu sehr beim äußeren Eindruck stehen, wenn man es damit bewenden lassen würde. Dennoch wollen wir zunächst ein wenig sagen über Grignions Mariengeheimnis; wenn

sich nämlich ergibt, daß es schon sehr tief und weitreichend in der Theologie verankert ist – und so ist es –, dann wird die Berechtigung des Wortes von P. Kentenich über seine Lebenssendung in um so größerem und umfassenderem Lichte erscheinen, als wir aufzeigen können, daß das Verständnis seines Mariengeheimnisses in vieler Hinsicht noch ganz neue Elemente aufweist und vor allem die Gestalt Mariens in noch umfassenderen Perspektiven aufleuchten läßt.

## 2

Sagen wir also zunächst etwas zu dem Mariengeheimnis bei Grignion von Montfort. Konzentriert finden wir Grignions Lehre vom Mariengeheimnis in seiner Auffassung von der Marienweihe. Darüber läßt sich in gedrängter Gedankenordnung folgendes sagen. Die Marienweihe als Ausdruck und Krönung des Mariengeheimnisses bei Grignion ist die edle Frucht am Baume der auf Kardinal Pierre Bérulle zurückgehenden sogenannten „Französischen Schule“. Bei Kardinal Bérulle kreist alle Religiosität um die „ewige Weisheit“ und das „menschgewordene Wort Gottes“. Das klingt sehr eindeutig wieder beim Auftakt zur Weiheformel des hl. Ludwig Grignion: „O ewige, menschgewordene Weisheit! O Jesus, Du bist aller Liebe und Anbetung würdig; Du bist wahrer Gott und wahrer Mensch, eingeborener Sohn des ewigen Vaters und der allzeit jungfräulichen Gottesmutter Maria. Zutiefst bete ich Dich an im Schoß und in der Herrlichkeit Deines Vaters, wo Du in zeitloser Ewigkeit wohnst, und im jungfräulichen Schoße Deiner heiligsten Mutter während der Zeit der Menschwerdung . . .“ Im gleichen Sinne läßt Grignion seine Marienweihe ausklingen: „O getreue Jungfrau, hilf mir, daß ich in allem ein vollkommener Schüler, Nachahmer und Knecht (esclave) der menschgewordenen Weisheit, Deines Sohnes Jesus Christus, werde. Möge ich kraft Deiner Fürsprache und nach Deinem Vorbild zur Fülle seines Alters auf Erden (Eph 4,13) und seiner Verherrlichung im Himmel gelangen. Amen.“ Hier ist natürlich erst der weitere theologische Rahmen des Mariengeheimnisses bei Grignion aufgezeigt, und der ist, wie wir sagten, aus der Schule Bérulles übernommen. Aber auch das gesamte Verständnis des Mariengeheimnisses bei Grignion bleibt christusbezogen. Der erste Teil der Weiheformel selbst beginnt mit einer Huldigung an Maria und einem Bekenntnis der eigenen Armseligkeit. Das erinnert sehr an ähnliche Gedankengänge, wie wir sie schon in der Marienfrömmigkeit bei Ephräm dem Syrer im vierten Jahrhundert vorfinden. Der zweite Teil und eigentliche Text der Hingabeweihe richtet sich auf Christus durch Maria. Hier läßt Grignion den Weihenden die Taufgelübde erneuern, um dann die restlose Hingabe an Maria zum Ausdruck zu bringen. Das entspricht wieder ganz der „Französischen Schule“ Kardinal Bérulles. Die Weihe an Maria soll die Taufgnade zur vollen Entfaltung brin-

gen. Das zwischen Christus und Maria bestehende Grundverhältnis soll sich auswirken als Grundverhältnis zwischen dem Menschen, der das Leben Christi empfangen hat, und Maria. Der Kern der Weihe ist in den folgenden Worten enthalten: „Ich erwähle dich heute, Maria, in Gegenwart des ganzen himmlischen Hofes zu meiner Mutter und Herrin. Dir übergebe und weihe ich in der Eigenschaft des Sklaven meinen Leib und meine Seele, meine inneren und äußeren Güter und sogar den Wert meiner vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Werke. Ich räume dir das volle und uneingeschränkte Recht ein, über mich und das Meine, ohne etwas auszunehmen, nach deinem Wohlgefallen zur größeren Ehre Gottes in Zeit und Ewigkeit zu verfügen“.

Diese Weihe soll nach dem Verständnis des hl. Grignon eine Nachbildung des Abhängigkeitsverhältnisses sein, das der Sohn Gottes bei der Menschwerdung mit Maria, seiner irdischen Mutter, eingegangen ist. Das entspricht ganz dem Denken des hl. Augustinus, wenn er sehr unmißverständlich und immer wieder hervorhebt, daß die Mutterschaft Mariens Christi gegenüber nicht einfach physisch zu verstehen sei. Die geistige Mutterschaft ist ihm noch wichtiger. Und er bringt dafür so solide Argumente, daß er überzeugt. Darauf hat auch E. Sauser besonders hingewiesen in Nr. 2, „Anzeiger für die Kath. Geistlichkeit“ 1977. Wie Maria durch Mutterdienste, Mutterhilfe und Mutteranteilmahme dem Herrn nahe war, so will der sich Weihende ebenfalls dieses Verhältnis zu ihr geistigerweise eingehen.

Als dritter und letzter Punkt der Weihe richtet der sich Weihende an Maria und bittet innig und voll Vertrauen um ihre Hilfe – damit sie nun ihre Mutterrechte ausüben möge.

Wenn wir uns an den Zusammenhang unserer Überlegungen erinnern, dann fällt auf, daß das Mariengeheimnis bei Grignon parallel zum Christusgeheimnis gesehen werden will, in dessen Kontext es Grignon auf der Linie von Kardinal Bérulles Theologie aufgefaßt hat. Dessen ungeachtet stellt Grignon doch Maria so sehr in den Vordergrund, daß ihre eigengeartete Persönlichkeit mit ihrer besonderen Funktion und ihren eigenen Gnadenprivilegien zur Geltung kommt.

### 3

Grignions Denken über sein Mariengeheimnis sollte uns den weiteren Horizont zeichnen, auf dem das Wort P. Kentenichs von seiner originellen Lebenssendung besser verständlich werden könnte. Das Wort vom „weiteren Horizont“ ist zunächst geschichtlich gemeint, dann aber leitet es auch schon über auf die neuen Aspekte, die es bei Pater Kentenich in der Sache aufweist. Und hier meinen wir sowohl die objektive Seite des Mariengeheimnisses bei P. Kentenich, wie die subjektive Perspektive dessen, der sich Maria weiht und sich damit ihrem Heilseinfluß aussetzt.

Die objektive Seite umfaßt die ganze Gestalt Mariens in ihrer tatsächlichen Verflechtung mit dem gesamten Erlösungsgeheimnis. Pater Kentenich war der Meinung, daß es eine theologisch einwandfrei feststellbare „marianische Modalität der Heilsordnung“ gibt. Er hat sie in einem langen Leben mit aller Gründlichkeit und fußend auf der Lehre der Kirche über Maria, der Lehre der großen Theologen und dem Denken der großen Päpste dargelegt, gesichtet und verständlich zu machen gesucht. Nach ihm ist Maria die Mitspielerin Christi bei der Erlösung und zugleich die Gegenspielerin des Teufels. Es gibt keinen Bereich der Heilsordnung, der nicht von der marianischen Bezogenheit berührt wäre, so daß sein Mariengeheimnis mit den Vätern der Kirche kosmische, soteriologische, ekklesiologische und anthropologische Züge aufweist. Das kann hier nicht weiter ausgefaltet werden.

Wenn wir uns jetzt stärker auf den Gedanken des „Geheimnisses“ konzentrieren, so umfaßt nach allem Gesagten das Christusgeheimnis, so wie der hl. Paulus es uns lichtvoll darstellt, auch das Mariengeheimnis. Aber es ist doch das Verdienst P. Kentenichs, daß er die marianische Modalität eben dieses Christusgeheimnisses so deutlich herausgearbeitet und dann auch erzieherisch angewendet hat, daß durch ihn der christologische Bezug der Mariengestalt im engeren Sinne in um so größerem Umfang, in um so reicherem Inhalt, in um so lebendigerer Anschaulichkeit faßbar geworden ist. Das Wort von Pius X., wonach Marienverehrung der leichteste Weg ist zur „notitia vitalis Christi“, hat dem Christusgeheimnis neue Anziehungskraft verliehen, weil das Mariengeheimnis, wie Pater Kentenich es kundtat, so oder so immer alle übergreifenden Zusammenhänge mit anklängen ließ. Das alles ist aber erst von dem Mariengeheimnis in objektiver Sicht gesagt.

#### 4

Wir wollen diesen Gedanken noch etwas mehr konkretisieren. Wir tun es im Anschluß an einen bekannten Text von Paulus aus dem Epheserbrief 3, 8–19. Hier spricht der Völkerapostel von dem „unergründlichen Reichtum Christi“ und von der „Verwirklichung des Geheimnisses, das von ewigen Zeiten her verborgen war in Gott, dem Schöpfer des All“. Dann spricht er von dem Geheimnis Christi, der seine Reichtümer allen mitteilen will, so daß Christus durch den Glauben in den Herzen wohne und alle in der Liebe festgewurzelt und gegründet sein mögen: „So möget ihr mit allen Heiligen begreifen die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe, und auch die Liebe Christi verstehen, die alles Erkennen übersteigt . . .“ Paulus spricht also von dem zentralen Geheimnis Christi, das er zu künden und zu enthüllen sich berufen weiß. Und die Reichtümer, die es umgreift, sollen sich in der ganzen Fülle über alle ergießen, in ihrer Breite, Länge, Höhe und Tiefe.

Was die „Breite“ angeht, so mag der Apostel an die weltweiten und universellen Dimensionen der Erlösung gedacht haben. Diesen stand er ganz besonders nahe. Im Briefe an die Galater, den er um die Jahreswende 54/55 in Ephesus geschrieben hat, wird das sehr deutlich. So hat auch P. Kantenich sein Mariengeheimnis gesehen und verstanden; denn Maria war ihm die Mutter der Lebendigen, deren Sendung er gekündet hat, „ob gelegen oder ungelegen“. Er machte allen Christus transparent in der ergriffenen Entschleierung der Mariengestalt an der Seite des Welterlösers. So entspricht es der „marianischen Modalität“ der Heilsordnung. Was die „Länge“ des Christusgeheimnisses betrifft, so mag Paulus an alle kommenden Zeiten gedacht haben. Für ihn war Christus der Höhepunkt und endgültige Abschluß aller Offenbarung. Und P. Kantenich war der Meinung, daß der Gottesmutter in unserem Zeitalter des Massenabfalles von Gott und Christus mit seiner Zusammenballung anthropologischer Häresien in besonderer Weise ihre Herrlichkeit offenbaren wolle, wie es dann auch in Schönstatt geschehen ist. Es war seine These, daß die Kirche der Zukunft in besonderem Maße marianisch geprägt sein müsse, wenn sie ihre Sendung erfüllen wolle, vor allem in der Auseinandersetzung mit bolschewistischem Denken. Er sah immer und in allen Zeiten Maria an der Seite Christi. Wenn wir an die „Höhe“ des Christusgeheimnisses denken, so sah Paulus in Christus den Dreifaltigen Gott sich den Menschen nähern, der trotz der Unergründlichkeit seines Wesens sich den Auserwählten offenbaren wollte. Pater Kantenich wußte den Menschen die einzigartigen Beziehungen zwischen Maria und den Personen der Dreifaltigkeit in einer Weise vor Augen zu führen, daß sie durch seine marianische Ergriffenheit auch erfahrbare Zugänge erhielten, um selber im Affekt der Liebe zu Maria ein lebendigeres Verhältnis zum Geheimnis des Dreifaltigen Gottes zu bekommen: Maria die auserwählte Tochter des Vaters, die Mutter und Gehilfin Christi, der Tempel des Hl. Geistes. Das alles wußte P. Kantenich seinen Hörern als lebendiges Erfahrungswissen mitzuteilen, das ein Echo in den Seelen hervorrief. Schließlich spricht Paulus von der „Tiefe“ des Geheimnisses Christi, an dem Maria in gleicher Weise innigen Anteil hat. Paulus mag an den Abgrund der unauslotbaren Erbarmungen Gottes und Christi gedacht haben, deren „Opfer“ er selber geworden war vor den Toren von Damaskus. Da stand der gekreuzigte Christus vor seinen Augen, den er so sehr verfolgt hatte, der sich aber nun auch seiner erbarmen wollte. Was er, wie die Juden überhaupt, gehaßt hatte, nämlich das Kreuz und die Erniedrigung, das wurde nach seiner Bekehrung der große Inhalt seiner Predigt: „Ich hatte mir vorgenommen, bei Euch nichts anderes zu wissen als Jesus Christus, und zwar den Gekreuzigten“ (1 Kor 2,2). P. Kantenich hat Maria immer neben dem Kreuz gesehen und als die gedeutet, die mit dem Herrn eine Zweieinheit der Liebe, des Wirkens und des Leidens darstellt. Das Buch „Maria Mutter und Erzieherin – Eine angewandte Mariologie“ (1973) ist

ganz auf diesen Grundgedanken abgestellt. Dem liegt auch das Denken des hl. Ambrosius zugrunde, wie wir es in „Regnum“ 3, 1977 vorgetragen haben. Hier leuchtet auch der tiefe ekklesiologische Bezug der Mariengestalt auf, etwa wie ihn schon Origenes († 254) herausgelesen hat aus der Szene am Kreuz, da der Herr sich an Maria und Johannes gewandt hat. Da lesen wir in seinem Kommentar zum Johannesevangelium: „Nur derjenige kann den Sinngehalt dieses Evangeliums aufgenommen haben, der seinen Kopf an die Brust Jesu gelegt hat und Maria von Jesus empfangen hat, so daß sie dadurch für ihn zur Mutter wird. Denn wenn nach der Ansicht derer, die richtig über sie denken, Maria keinen anderen Sohn als Jesus hat, und Jesus zu seiner Mutter sagt, ‚Frau, sieh (das ist) Dein Sohn‘, so ist das das Gleiche, als hätte er gesagt, ‚sieh, dies ist Jesus, den Du getragen hast‘. Denn wahrlich, jeder, der getauft ist, lebt nicht mehr, sondern Christus lebt in ihm (Gal 2,20); und da Christus in ihm lebt, heißt das für Maria, ‚siehe Deinen Sohn, Christus‘.“ Für Origenes ist also Maria die Mutter der Gläubigen, weil sie geistig die Mutter Christi ist, seine Gehilfin bei der Erlösung. Augustinus hat es später noch grundsätzlicher herausgestellt, daß Mariens physische Mutterschaft die geistige Christus gegenüber voraussetzt, begründet und krönt. Die geistige ist ihm sogar wichtiger als die physische, obgleich er natürlich die eine nicht von der anderen getrennt wissen will. Jedenfalls ist die Breite, die Länge, die Höhe und die Tiefe des Christusgeheimnisses immer auch in der marianischen Modalität, also Beziehung zu Maria zu sehen und kann von ihr nicht getrennt werden.

Die Marienweihe, die wir in Schönstatt kennen, will die Seelen so innig in der Liebe an Maria binden, daß ihre eigene Verflochtenheit mit dem Geheimnis Christi sich auswirkt in den Seelen. Die Liebe ist ja immer das Vehikel aller Werte-Übertragungen von Person zu Person. Wo die ganze Wertwelt der Mariengestalt gläubig und warm ausgebreitet wird, da wird Kirche dem Leben nach, dem Geiste nach. Gerade darum geht es Paulus, wenn er will, daß alle festgewurzelt seien in der Liebe. Weil das Mariengeheimnis objektiv ein integrierender Bestandteil des Christusgeheimnisses ist, kann man Maria auch in ihrer eigengearteten Stellung und Gnadenfülle für sich betrachten und ihre Originalität zum Gegenstand besonderer Verehrung machen. Das hat P. Kentenich in so reichem Maße getan, daß eben darum auch Christus selber in neuem und umfassenderem Erleben in den Seelen lebendig geworden ist. Das Mariengeheimnis ist unter der Hand P. Kentenichs in seiner ganzen Vielgestaltigkeit vor uns aufgestrahlt.

##### 5

Wenn das Mariengeheimnis im Sinne der „marianischen Modalität der gesamten Heilsordnung“ objektiv besteht, ergibt sich aus diesem theologischen

„ordo essendi“ auch der entsprechende „ordo agendi“. „Agere sequitur esse“. Dem hat P. Kentenich voll Rechnung getragen in seinem langen Priesterleben. Darum war seine ganze Erziehung immer sehr stark marianisch orientiert. Mehr noch. Seine Gründung geht aus einem offiziellen Bündnis der Liebe mit Maria in Schönstatt hervor, in dem auch der Ort selbst einbezogen wurde in die Absicht, Maria auf ihn mit ihrer Gnadenmacht herabzuziehen, und zwar unter Beteiligung durch eigene ernste Selbstheiligung. Auch in Schönstatt steht eine Weihe an Maria im Mittelpunkt, um die echte Nachahmung Mariens zu sichern. Die Marienweihe steht im Dienste der Heiligung und Erziehung, aber auch umgekehrt: Die Erziehung will vorbereiten für eine Weihe und sie mit Inhalt füllen. Die sittlich-religiöse Erziehung ist letztlich apostolisch ausgerichtet. Der erste Schritt in diesem Apostolat ist es aber, Maria mit ihrer Gnadenmacht an diesen Ort zu binden, damit durch sie die Seelen sich wandeln, und sie selber auch aufträte als Gehilfin Christi und Gegenspielerin des Teufels. In großen konzentrischen Kreisen hat sich im Laufe von mehr als 60 Jahren eine ganze Bewegung entwickelt, die ihr Dasein und Wachsen dem besonderen Gnadenwirken Mariens am heiligen Ort zuschreibt, weil kein anderes Mittel angewandt worden ist, als die Seelen zu Maria zu führen und am hl. Ort die Weihe an sie tätigen zu lassen. Erste Gründungsurkunde (1914), zweite Gründungsurkunde (1939), dritte Gründungsurkunde (1945) sind nur dreifach gestaffelte Neuverwirklichungen der einen Weihe an Maria, des lebendig verwirklichten und getätigten Liebesbündnisses mit der Dreimal wunderbaren Mutter, Königin und Siegerin von Schönstatt.

Die reich entfaltete marianische Pädagogik P. Kentenichs setzt immer die kirchlich gesicherten theologischen Wahrheiten über Maria voraus. Aber P. Kentenich verstand es, eine weitausgreifende pädagogische Methode zu entwickeln, die er auf alle Fragen des modernen Menschen anzuwenden wußte, womit er seine Bewegung aufgebaut hat. Es ist gerade auf dieser Ebene des „ordo agendi“ marianischer Geisteswelt, auf der sein Marien-geheimnis weittragende Originalität an sich trägt. Er hat es in den Seelen, in seinen Gemeinschaften entwickelt, also nicht als Theorie am grünen Tisch. Auch hier besteht eine Parallele zu dem, was Paulus von der Entfaltung des Christusgeheimnisses in seinen Neuchristen sagt: „Ihr seid unser Empfehlungsbrief, eingeschrieben in unser Herz, gekannt und gelesen von aller Welt. Ihr seid doch offenbar ein Brief Christi, der dadurch zustande gekommen ist, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf Herzenstafeln von Fleisch“ (2 Kor 3,2–3). Das Marien-geheimnis bei P. Kentenich war die Grundlage seiner Gründung. Er nannte es „Liebesbündnis am hl. Orte“ oder „Schönstatt-geheimnis“. Maria, der Ort und seine eigene Person waren die „Kontaktstellen“ zu diesem originellen Marien-geheimnis. Wie er selbst das Marien-geheimnis sah, erlebte und pädagogisch anwendete, so ist es eingegangen in

seine Gefolgschaft. Seinetwegen wurde diese sein „erweitertes Ich“. In allen großen Abschnitten und Zeitläufen während der 55jährigen Gründungsgeschichte hat es allen neuen Einschnitten zugrunde gelegen als die eigentliche bestimmende Macht, die sich immer neu durchgesetzt hat, weil Pater Kentenich es jeweils neu anwandte und aktualisierte.

Diese marianische Methode im „ordo agendi“ ist nur der angewandte und originell durchgeführte „ordo essendi“ der „marianischen Modalität der Heilsordnung“. Paulus kommt von seinem Denken her dem nahe, was Lukas, sein jahrelanger Begleiter, aus einem anderen Gesichtswinkel sehr marianisch darstellt. Hören wir zunächst Paulus: „Er, der in Gottese Gestalt war, erachtete sein gottgleiches Sein nicht für ein Gut, das er mit Gewalt festhalten wollte . . . Er erschien im Äußeren als Mensch, er erniedrigte sich und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze“ (Phil 2,7–9). Was hier Paulus sagt, bringt Lukas im ersten Kapitel seines Evangeliums als geschichtlicher Berichterstatter, der er sein will, indem er auf Maria verweist, durch deren Jawort und Mithilfe Christus erst Mensch werden konnte, um sich zu erniedrigen, gehorsam zu werden und uns am Kreuze zu erlösen.

Durch das Geheimnis Mariens wurde Christus Mensch: „Du machst in stiller Dienstbarkeit als Opfergabe ihn bereit. Du gibst als Opferdienerin im Tempel ihn dem Vater hin“ betet P. Kentenich im „Engel des Herrn“ von „Himmelwärts“. Weil die Kirche Christus und Maria immer inniger verbunden sieht, darum läßt sie uns auch beten: „Freu dich, du Himmelskönigin, freu dich, Maria. Freu dich, das Leid ist alles hin. Alleluja. Bitt Gott für uns, Maria“.

## 6

Wenn wir übergehen zu der subjektiven Seite des Mariengeheimnisses bei P. Kentenich, so können wir nur ein paar Aspekte hervorheben. Für P. Kentenich besteht zwischen Christus und Maria eine tiefe Lebens-, Liebes- und Wirkgemeinschaft, trotz der wesenhaften Unterschiede zwischen Christus und ihr. Nach den Gesetzen der organischen Bindung, Übertragung und Weiterleitung ist jede Liebe zu Maria auf Weiterleitung zu Christus hin angelegt. Nach dem Verständnis der Marienweihe bei P. Kentenich ist sie ein volles Eingehen auf das Grundverhältnis zwischen Christus und seiner Gehilfin. Darum schließt die Weihe eine vollkommene „Liebeshingabe“, „Liebespreisgabe“, „Liebesweitergabe“ und schließlich vollkommene „Liebesansprüche“ ein. Die Liebeshingabe schenkt alles der Gottesmutter, Leib und Seele, Freude und Leid, Pläne und Hoffnungen, vor allem aber das Herz. Liebe ist Herzensverschmelzung. Identitätskrisen gibt es nur, wo Herz und Gehirn je verschiedene Wege beschreiten. Wovon aber „das Herz“ voll ist, davon läuft der Mund über. Ist es die Wertwelt Mariens, die unser Herz

erfüllt – nämlich Christus –, dann überträgt sie sich auf den Weihenden. – Echte Liebeshingabe führt dann zur Liebespreisgabe und löst von allen Unordnungen, unreifen Erwartungen, weil ein höherer Impuls die Seele trägt. – Die Liebesweitergabe meint apostolischen Drang, das Weiterreichen der eigenen Fülle und Ergriffenheit. – Die Liebesansprüche schließlich erwarten alle Hilfe von der Gottesmutter, der Austeilerin der Gnaden, der Mutter der Gnade. Die Weihe begründet ein Kind-Mutter-Verhältnis, aber auch ein Ritter-Königin-Verhältnis. Es ist nicht so, daß das erste für Frauen und Mädchen reserviert sei, und das zweite bei Männern und Jungmännern Geltung habe. Es gibt auch kämpferische und ritterliche Züge in der fraulichen Natur, und es gibt auch eine zartere Art bei Männern und jungen Burschen. Das Mutter-Kind-Verhältnis entspricht mehr den Menschen mit vorwiegendem Anlehnungsbedürfnis, das Ritter-Königin-Ideal wird vor allem die ansprechen, die einen ausgeprägten Geltungsdrang und Tatendurst besitzen. Das Sklavenschafts-Verhältnis nach der Denkweise Grignions kennen wir in Schönstatt nicht. Was Grignion letztlich damit meint, ist die volle Lösung vom Ich und die liebende Hingabe, die bei uns auf andere Weise zum Tragen kommen. Hier müssen wir nun herausheben, daß das Mariengeheimnis bei P. Kentenich auch subjektiv alle Bereiche der menschlichen Liebesfähigkeit einbezieht und anrührt. Maria will alle unbewußten Seelenkräfte auffangen und nach oben emporbilden. Das ist ihre Mutter- und Erzieherinnenaufgabe. Weil sie Gehilfin Christi ist, hat sie Erzieherpflichten und -fähigkeiten, denen wir uns durch eine getätigte und immer neu vertiefte Weihe an sie willig aussetzen.

Wir müssen abschließen. Der Leser muß sich bewußt bleiben, daß wir nur einige Linien ziehen wollten zum Mariengeheimnis bei P. Kentenich. Es lebt in seiner ganzen Gründung und über Kontinente hinweg weitverzweigten Bewegung als „Grundform und -norm“ des Werkes und ist darum in konkreten Menschen lebendige Wirklichkeit. Darum sprechen wir von einem „Mariengarten“. Wenn Schönstatt sich als „auserlesenes Werk und Werkzeug in der Hand der Dreimal wunderbaren Mutter, Königin und Siegerin von Schönstatt“ erlebt, so ist darin die reiche Gründungsgeschichte zum Ausdruck gebracht. Auch hier gilt: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“. In Schönstatt sind viele Menschen, angeleitet vom Gründer, eingegangen auf den marianischen „ordo essendi“, weil sie die „marianische Modalität der Heilsordnung“ als Einladung verstanden haben, sie im „ordo agendi“ sich auswirken zu lassen. Was objektiv besteht, soll auch subjektiv getätigt werden und als Liebe die Menschen erfüllen. Hier müßte jetzt die subjektive Seite weiter erklärt werden. Dann kämen wir zu einem umfassenden Verständnis der ganzen Welt der Liebe, vor allem zu der Schönstatt eigenen, allseitigen Liebeserziehung, in der letzte und

feinste Schwingungen der menschlichen Seele sich mit jener Liebe verbinden, die von oben her durch die Gnade dem Menschen eingegossen wird. Wir haben das schon kurz angedeutet, können es aber hier nicht weiter ausführen. Wir sind der gläubigen Überzeugung, daß Maria sich um so mehr verherrlichen wird und kann als „Siegerin in allen Schlachten“, als wir ihre Stellung und Macht in der Heilsordnung zur Grundlage unseres Liebesbündnisses mit ihr machen. Heute geht es vor allem um die Schlachten auf dem Gebiet der anthropologischen Krisen und Häresien, da wo P. Kentenich den großen „Gestaltwandel von Kirche und Christentum“ um Jahrzehnte vor dem Zweiten Vat. Konzil getätigt hat. Aber diese Ausblicke in die Weite wollen seinem Denken entsprechend aus dem Gnadenaufbruch verstanden werden, der sich in Schönstatt seit dem 18. 10. 1914 vollzogen hat aus dem damals erstmals gekündeten Liebesbündnis mit Maria am heiligen Ort. Wer diesen „archimedischen Punkt“ verläßt oder aufweicht, dem wird alles zwischen den Fingern zerrinnen. Dann bleiben große Parolen übrig, die aber leere Worthülsen sind. In seiner Schlußansprache vor den Konzilsvätern hat Paul VI. 1965 ebenfalls hervorgehoben, daß das Konzil sich vor allem mit anthropologischen Fragen beschäftigt habe. Es paßt ganz in diesen Zusammenhang, daß er am Ende der 3. Sitzungsperiode des Konzils in sehr feierlicher Weise auf die Bedeutung Mariens und der Marienverehrung gepocht hat. Das also ist die große Linienführung in die Zukunft: „Mit Maria hoffnungsfreudig und siegesgewiß in die neueste Zeit!“

## Ein Dokument des Lebens und der Liebe

Überlegungen zum 10. Jahrestag von „*Humanae Vitae*“

Von Msgr. Vincent N. Foy, Toronto

Die Enzyklika „*Humanae Vitae*“, die am 25. Juli, dem Fest des hl. Jakobus, 1968 von Papst Paul VI. unterzeichnet wurde, ist vermutlich das am meisten umstrittene Dokument in der Geschichte der Kirche. Zehn Jahre nach ihrer Veröffentlichung wird sie noch immer angegriffen – in Schrift, in Rede, im Verhalten. Die Enzyklika stellte eine Antwort auf aktuelle Fragen dar (vgl. HV, nr. 3). Von manchen wurde sie leider nur als *ein Beitrag* für die Lösung der großen Probleme verstanden, nicht aber als *die bindende Antwort*, die sie sein wollte. Andere hatten schon vorher ihre eigenen Antworten auf ihre selbstgebastelten Fragen gegeben und, noch schlimmer, diese Antworten als

endgültig bezeichnet. Als dann die Verlautbarung des Papstes kam, waren sie weder willens, auf ihn zu hören, noch sich der Kirche zu beugen. Wieder andere machten den Versuch, das, was in der Vollmacht Christi verkündet worden war, von der menschlichen Vernunft her für null und nichtig zu erklären.

„*Humanae Vitae*“ stellt eine normative und bindende Lehre dar. Bischöfe und Priester sind verpflichtet, diese Lehre zu vertreten. Es handelt sich bei der Enzyklika um einen Akt des obersten Lehramtes, dem Verstand und Wille Glaubenzustimmung schulden (vgl. Dogmatische Konstitution *Lumen Gentium*, nr. 25). Vor allem aber ist die Enzyklika eine *Proklamation der Liebe Gottes* und gewährt jenen, die sie annehmen, jene Sicherheit und jenen Frieden, die immer aus der Annahme des göttlichen Willens hervorgehen.

#### „*Humanae Vitae*“: Ein Zeugnis für die Liebe Gottes

Wie ein roter Faden zieht sich durch die ganze Enzyklika der Hinweis auf die Erfüllung des Gesetzes und Willens Gottes, die in der gebührenden Ehrfurcht vor dem menschlichen Leben und seiner Fortpflanzung besteht. Die Ehegatten sind bei der hochwichtigen Aufgabe der Übermittlung menschlichen Lebens die in Freiheit und Verantwortung handelnden Mitarbeiter des Schöpfergottes (vgl. HV, nr. 1). Die Enzyklika ist eine Äußerung der lehramtlichen Kompetenz, die von Christus selber stammt (HV, nr. 4). Das Naturgesetz, das die Enzyklika zutreffend interpretiert, ist ein Ausdruck des göttlichen Willens (a.a.O.). Ihre Antworten auf die erhobenen schwerwiegenden Fragen gibt die Enzyklika kraft eines Auftrags Christi (HV, nr. 6). Die eheliche Liebe enthüllt ihre innerste Natur und ihren Adel, wenn sie im Zusammenhang mit ihrem höchsten Ursprung, mit Gott, der die Liebe ist, betrachtet wird (HV, nr. 8). Für Getaufte ist die eheliche Verbindung ein Symbol für die Liebe zwischen Christus und seiner Kirche (a.a.O.). Verantwortete Elternschaft bedeutet, daß Mann und Frau voll und ganz ihre Verpflichtungen Gott gegenüber anerkennen (HV, nr. 10). Sie müssen ihr Tun mit der schöpferischen Absicht Gottes im Einklang vollziehen (a.a.O.).

Das bis hierher Gesagte bildet nur einen Teil der am Anfang der Enzyklika gegebenen Hinweise, in denen der Hl. Vater die Lehre der Enzyklika nach Text und Kontext mit dem Gesetz und der Liebe Gottes identifiziert. Keine einzige Seite der Enzyklika unterläßt es, diese Verbundenheit immer stärker herauszustellen. In allem, was sie gebietet und was sie verbietet, ist die Enzyklika ein Zeugnis der Liebe Gottes. Das gilt nicht nur für die Eheleute selbst, sondern auch für ihre Hirten, die sie lehren und leiten und an die sie sich wenden.

*„Humanae Vitae“: Ein Zeugnis für die Liebe der Kirche*

Die Enzyklika ist eine neuerliche Bekundung der Liebe der Kirche zu ihren Kindern. Die lebendige Stimme Gottes, die die Kirche ist, konnte unmöglich zu einer der bedeutendsten Fragen der Moral, wie es die Frage des menschlichen Lebens und seiner Fortpflanzung ist, schweigen. Es handelt sich dabei ja um eine Sache, die ungezählte Millionen von heutigen und künftigen Menschenleben betrifft, um Dinge, bei denen Gott gestattet hat, daß der freie Wille des Menschen das ewige Geschick von anderen Menschen beeinflusst. Es sind dies Dinge, für die Gott seine Gesetze geradezu mit Eifersucht festgelegt und ihre Deutung in Liebe seiner Kirche anvertraut hat, so daß sie in seinem Namen sprechen darf: „Der Herr kann töten und schenkt Leben“ (1 Sam 2,6).

Es ist von allerhöchster Bedeutung, sich klarzumachen, daß die in „Humanae Vitae“ ausgesprochene Lehre nicht die eines Menschen ist. Sie ist nicht die ins Belieben gestellte Lehre eines Papstes. Sie ist nicht „Papst Pauls Enzyklika“, außer in einem begrenzten historischen Verständnis. Es ist die Lehre der Kirche. Der Papst kann als Oberhaupt der Kirche und Stellvertreter Christi kraft eigener Autorität im Namen der Kirche sprechen (vgl. Dogmatische Konstitution *Lumen Gentium*, nr. 22). Die Enzyklika sagt klar, daß in ihr die Lehre der Kirche enthalten ist. So lesen wir z.B., daß „die Kirche . . . lehrt, daß jeder eheliche Akt von sich aus auf die Erzeugung menschlichen Lebens hingeeordnet bleiben muß“ (HV, nr. 11).

Man hat versucht, die Enzyklika als zeitgebunden zu isolieren und sie als eine neue Tyrannei hinzustellen. In Wirklichkeit hat sie alle Gründe für sich. Bei der alljährlichen Gesprächsrunde der „Confraternity of Catholic Clergy“ im November 1977 in Arlington, Virginia (USA), machte Bischof Austin Vaughan darauf aufmerksam, daß Prof. John Noonan 1966, als er sein Buch über die Lehre der Theologen und der Kirche zur Empfängnisverhütung schrieb, zunächst der Meinung war, er könne diese Lehre etwa bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückverfolgen. Aber dann fand er heraus, daß schon Clemens von Alexandrien an der Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert in seiner Lehre die künstliche Empfängnisverhütung verurteilt hat. Die Enzyklika hat daher recht, wenn sie sich auf eine „konstante Lehre der Kirche“ beruft (HV, nr. 10).

Die Kirche hat uns nicht auf Gnade oder Ungnade bloß menschlicher Wissenschaft und der hilflosen Vernunft ausgeliefert. Weder die Demographen noch die Agronomen noch die Biologen noch die Philosophen können uns außerhalb ihres speziellen Arbeitsgebietes verlässige Auskünfte geben. Es ist richtig und angebracht, daß die Kirche die von ihnen vorgelegten Argumente wägt. Aber es wäre niemals recht, ihnen zu gestatten, die Grenzen ihrer Zuständigkeit zu überschreiten. Ebenso wenig kann die unerleuchtete Vernunft sich zur

Ebene der Offenbarung erheben. Deshalb mahnt uns die Schrift: „Stütze dich nicht auf deine eigene Einsicht . . . Halte dich nicht selbst für weise“ (Spr 3,5.7). Die Fragen, die in der Enzyklika behandelt werden, verlangen von der Kirche eine Lehre, „die ihre Grundlage im natürlichen Sittengesetz hat und durch die göttliche Offenbarung erhellt und bereichert wird“ (HV, nr. 4).

Ebensowenig hat die Kirche uns den verschiedenen theologischen Lehrrichtungen preisgegeben. So notwendig und edel die Wissenschaft der Theologie ist, theologische Richtungen können eine ziemliche Mischung von Gutem und Schlechtem, von Wahrem und Falschem, von Weisheit und Irrtum sein. Nur die Kirche mit ihrem Recht zur Unterscheidung vermag herauszufinden, was gut und wahr ist. Wenn die Kirche definitiv gesprochen hat, dann verlieren alle entgegenstehenden theologischen Meinungen ihren normativen Charakter. Leider gibt es Theologen, die noch immer Theorien als normativ hinstellen, die von der zuständigen Autorität verurteilt sind. Es dreht sich dabei um falsche Begriffe von Naturrecht, oder um die Auffassung, daß das Verbot künstlicher Geburtenkontrolle historisch bedingt sei, um falsche Ansichten über das „Totalitätsprinzip“, um verworrene Vorstellungen über abnorme und pathologische Phänomene, um falsche Lehren hinsichtlich privater Moral und öffentlichem Verhalten usw. Andere verweisen auf „akzeptierte Prinzipien der Moraltheologie“, die nicht akzeptabel sind.

Die Kirche hat uns auch nicht unserem un-informierten und ungeformten Gewissen überlassen. Der verstorbene Rev. David Knowles schrieb aus seiner immensen Kenntnis der Geschichte zum Falle Heinrichs VIII. von England und des hl. Thomas Morus: „Das Wort Gewissen hat eine erschreckende Mehrdeutigkeit, die man nicht mit der blinden Annahme umgehen kann, daß wir alle mit klarem Verstand und aus lauterer Motiven handeln“ („Die Enzyklika ohne Doppelsinn“, in: The Tablet, 5. Okt. 1968). In der Enzyklika mahnt die Kirche die Eheleute, „ihr Verhalten auf den göttlichen Schöpfungsplan auszurichten, der einerseits im Wesen der Ehe selbst und ihrer Akte zum Ausdruck kommt, den andererseits die beständige Lehre der Kirche kundtut“ (HV, nr. 10), Einer der bedeutendsten Theologen der Gegenwart schrieb: „Es ist für uns Katholiken unsinnig, die Autorität des persönlichen Gewissens und die Autorität der Enzyklika in Gegensatz zueinander zu bringen“ (Kardinal C. Journet, „The Light of the Encyclical“, in: Osservatore Romano, 10. Oktober 1968). Der Unsinn wird indes nah und fern noch ständig wiederholt. So antwortet ein verderbter Geist auf die Liebe, und eine solche Antwort kann nur sinnlos sein.

„*Humanae Vitae*“: Wächter des ehelichen Lebens und der ehelichen Liebe

Die Kirche bekräftigt in „*Humanae Vitae*“, daß die Ehe die weise Einrichtung des Schöpfers darstellt, um mit der Menschheit seinen Liebesplan zu verwirklichen (HV, nr. 8). Sie erkennt klar die Bedrohung der Ehe und der ehelichen Liebe, die in der unerlaubten Empfängnisverhütung, in der direkten Sterilisierung und in der Abtreibung liegt. Sie sieht die schwerwiegenden Folgen, die sich aus dieser Praxis auf dem Gebiet der menschlichen Geschlechtlichkeit, der bürgerlichen Gesetzgebung und in der Gesellschaft überhaupt ergeben.

Die Lehre der Enzyklika ist eine notwendige Stütze für die drei wesentlichen Güter der Ehe: für ihre Treue, ihre Dauerhaftigkeit und ihre Offenheit auf neues menschliches Leben. Diese Güter kommen in Gefahr, wenn unerlaubte Empfängnisverhütung praktiziert wird. Je leichter die unerlaubten Mittel zu haben und zu gebrauchen sind, desto stärker wird die Versuchung, sie auch tatsächlich zu gebrauchen. Deshalb sagt die Kirche im Hinblick auf das Naturrecht, daß man den Menschen nicht die Mittel anbieten darf, um an seiner Beobachtung vorbeizukommen (HV, nr. 17). Wenn die Schranken einmal gefallen sind, dann ist die Treue in Gefahr. Untreue aber führt häufig zur Trennung und Scheidung, und diejenigen, die ihrer Begierde freien Lauf lassen, weichen vor der Verantwortung der Elternschaft zurück. Die Enzyklika weist darauf hin, daß schlechte Methoden der Empfängnisverhütung zum Verlust der Ehrfurcht vor der Frau führen, so daß man in ihr nur noch das Werkzeug der Triebbefriedigung sieht, nicht jedoch „die Partnerin, der man Achtung und Liebe schuldet“ (HV, nr. 17).

Es ist eine Binsenwahrheit, daß jedes Gesetz einer Sanktion bedarf. „*Nulla sanctio, nulla lex* = ohne Sanktion ist ein Gesetz nichtig“. Als Wächter von Leben und Liebe in der Ehe bestätigt die Kirche, daß die von der Enzyklika verurteilten Praktiken die schwerste aller Sanktionen nach sich ziehen: sie sind schwere Sünde mit den entsprechenden Folgen.

Ein anderer Punkt wird oft vergessen, obwohl seine Bedeutung nicht genug betont werden kann. Es ist dies die Bedrohung der Gültigkeit der Ehe, die durch eine kontrazeptive Grundeinstellung entsteht. Nur wenige von den bloßen Theoretikern oder den im Elfenbeinturm lebenden Theologen, so gut ihre Absicht sein mag, sehen die konkreten Ergebnisse ihrer Spekulationen, wie sie sich im Leben von Männern, Frauen und Kindern niederschlagen. Je mehr man die Lehre von „*Humanae Vitae*“ ablehnt, desto stärker wird die Zahl der ungültigen und unerlaubten Ehen, mit all den Tränen, all dem Unglück und den zerbrochenen Existenzen, die sich daraus ergeben. Die Opfer sind immer mehr junge Menschen, die von der Enzyklika und der Lehre der Kirche noch nie etwas gehört haben. Sie kommen in immer größe-

ren Scharen und behaupten, aufgrund eines Zeitungsartikels, einer Gesprächsrunde, einer Predigt, daß ihnen das Recht über ihren Körper zustehe und daß sie selbst bestimmen können, wann und ob sie Kinder bekommen und welche Mittel sie hierbei gebrauchen. Sie haben keine Ahnung, begreifen nicht und nehmen nicht an, was die Kirche sagt. „Will man nicht den Dienst an der Weitergabe des menschlichen Lebens menschlicher Willkür überlassen, dann muß man für die Verfügungsmacht des Menschen über den eigenen Körper und seine natürlichen Funktionen unüberschreitbare Grenzen anerkennen“ (HV, nr. 17).

Immer mehr junge Menschen übertragen sich nicht gegenseitig alle wesentlichen Rechte der Ehe, und daher sind ihre Ehen von Anfang an ungültig. Diese Verwirrung wird angerichtet, wenn beim Brautunterricht oder beim Brautleuterkurs nicht die nötige Sorgfalt angewandt wird. Daher gehen die Eheleute vom Altar und aus der Kirche fort in ihr eigenes Unglück. Verwirrung entsteht weiter, wenn die Intention des einen Teils gut, die des andern jedoch schlecht oder ungültigmachend ist. So wird der eine Ehepartner das Opfer des anderen.

Es ist kein Zufall, daß Bücher, Artikel und Vorträge, die die Lehre von „Humanae Vitae“ angreifen, fast immer einer menschlichen Geschlechtlichkeit das Wort reden, die dem Gesetz Gottes zuwiderläuft. Hat man die menschliche Geschlechtlichkeit einmal vollständig und willkürlich von der Zeugung des Lebens abgekoppelt, dann wird ein ganzer Schwarm von moralischen Ungeheuern losgelassen, die nichts anderes als die Ausgeburt ungezügelter Erotik sind. Die Empfängnisverhütungsmentalität hat zu vor- und außerehelicher Geschlechtsbetätigung geführt und führt immer weiter dazu. Wenn die Geschlechtlichkeit so gründlich ihrer Basis beraubt wird, wie das hier geschieht, dann kommt die gesamte moralische Ordnung ins Rutschen. Genußsucht ohne Hemmung wird zum Selbstzweck. „Freie Liebe“, Partnertausch, Orgien, Homosexualität, Lesbiertum, Bestialität und jegliche Scheußlichkeit finden ihre Rechtfertigung. Paradoxaerweise nehmen die unehelichen Geburten zu, weil die uneheliche Herkunft „respektabel“ wird, während gleichzeitig die angeblich so große Gefahr der Überbevölkerung umschlägt in die Gefahr des Genozids und sogar Wirtschaftssysteme aus dem Gleichgewicht geraten.

Nicht das geringste Übel, das sich aus der Ablehnung des Naturgesetzes und des göttlichen Willens ergibt, ist die Absicht, sich auch auf der Ebene der staatlichen Gesetzgebung über beide hinwegzusetzen. „Wer könnte es Staatsregierungen verwehren, zur Überwindung der Schwierigkeiten ihrer Nationen für sich in Anspruch zu nehmen, was man Ehegatten als erlaubte Lösung ihrer Familienprobleme zugesteht?“ (HV, nr. 17). Für viele ist die Moralität der

staatlichen Gesetze identisch mit der Moralordnung an sich. Seelsorger entdecken dies häufig zu spät. Oft geschieht es, daß die Gesetzgebung einen großen Sprung macht, während Seelsorger der Meinung waren, sie würden – etwa um der Sache von bürgerlichen Freiheiten willen – nur einem kleinen unbedeutenden Schritt zustimmen.

Eine zusammenfassende Analyse kommt zur Feststellung, daß die moralische Verderbtheit in der Gesellschaft von dem moralischen Verderben in ihrer Urzelle, der Familie, herrührt. Wo das menschliche Leben in seinen Anfängen nicht geachtet wird, da wird es auch in seinem Ablauf und an seinem Ende nicht geachtet. Von daher wird die Basis der Lehre der Kirche bestätigt: „Indem sie das eheliche Sittengesetz unverkürzt wahrt, weiß die Kirche sehr wohl, daß sie zum Aufbau echter menschlicher Kultur beiträgt“ (HV, nr. 18).

#### *Humanae Vitae“: Eine Urkunde pastoraler Liebe*

Die Lehre von „*Humanae Vitae*“ gewährt nicht nur den Eheleuten sichere Führung. Ob sie es wollen oder nicht – alle Menschen haben mit den Konsequenzen der rechten Lehre über das menschliche Leben zu tun. Daher bietet die Kirche als Lehrerin und Mutter im pastoralen Teil der Enzyklika allen denen ihre Leitung an, die ihrerseits andere zu führen haben. Sie gibt darum spezifische Hinweise für die öffentlichen Autoritäten (nr. 23), für die Wissenschaftler (nr. 24), für Ärzte und medizinisches Personal (nr. 27), für Priester (nr. 28) und Bischöfe (nr. 30). Der Tenor dieses pastoralen Teiles ist von Verständnis und Mitgefühl geprägt. Doch wird die Lehre ohne falsche Kompromisse vorgetragen. Denn es gilt ja die Lehre der Kirche ohne Zweideutigkeiten darzulegen (HV, nr. 28). Gott gibt seine Gnade immer in ausreichendem Maße. Alle Gnadenmittel müssen eingesetzt werden. Pastoraler Sorge konnte und kann niemals ein Grund sein, die Lehre abzuändern, um sich damit den Wünschen einzelner anzupassen. Ein solches Vorgehen wäre, von seiner Auswirkung her betrachtet, nicht ein Akt der Liebe, sondern ein schweres moralisches Unrecht; es wäre eine Verweigerung der Gnaden des Ehesakramentes, des Gebetes, der Buße und der Eucharistie. „Sollten aber Sünden ihren Weg hemmen, dann mögen sie nicht den Mut verlieren, sondern demütig und beharrlich zur Barmherzigkeit Gottes ihre Zuflucht nehmen, die ihnen im Bußsakrament in reichem Maße geschenkt wird“ (HV, nr. 25). Für diejenigen, die in Sünde geraten sind, ist das Bußsakrament das spezifische und beste Heilmittel. Bald nach der Veröffentlichung der Enzyklika vertraten manche die Ansicht, daß darin hinsichtlich der Beichte eine neue Lehre vorgelegt würde, insofern ein wirksamer Vorsatz nicht mehr erforderlich wäre. Es sei ausreichend, wenn die betreffenden Per-

sonen bereit wären, ihr Verhalten „im Lichte der Enzyklika“ einer Überprüfung zu unterziehen. Dieser Angriff auf das Konzil von Trient ist noch absurder als wenn man ein Konzil gegen das andere ausspielt. Er ist auch ein Verrat an der pastoralen Liebe. Das göttliche Gesetz, das das Leben und die Liebe in Schutz nimmt, kann niemals dadurch verteidigt werden, daß man zwei voneinander verschiedene Lehren vertritt: eine für die Theorie und eine für die Praxis. Sonst hätten wir jene Doppelzüngigkeit, die die Lehre über das menschliche Leben auf ein Ideal reduziert, so daß sie nicht mehr wäre als ein Rat.

### „*Humanae Vitae*“ unter Beschuß

Trotz ihrer Schönheit, ihrer Wahrheit und ihres verpflichtenden Charakters ist die Lehre von „*Humanae Vitae*“ verfälscht und für nicht maßgebend erklärt worden. Eine statistische Erhebung, die der Direktor des Instituts für Bevölkerungsforschung an der Princeton Universität in den Vereinigten Staaten, Dr. Westoff, vor nicht allzu langer Zeit durchgeführt hat, zeigt, daß die Katholiken sich nicht an „*Humanae Vitae*“ orientieren. Dr. Westoff berichtete, daß 1975 90% der katholischen Frauen, die in den vorhergehenden fünf Jahren geheiratet hatten, empfängnisverhütende Methoden anwandten, die nicht von der Kirche gebilligt werden. Zwanzig Jahre früher, 1955, hatten noch 80% derselben Altersstufe jede Form der Empfängnisverhütung außer der Zeitwahl abgelehnt. Dr. Westoff zieht aus diesem Befund den Schluß, daß in Hinsicht auf die Methoden der Empfängnisverhütung so gut wie kein Unterschied zwischen den amerikanischen Katholiken und Angehörigen anderer religiöser Richtungen besteht (vgl. International Herald Tribune, 17. April 1978). Man mag die statistischen Erhebungen in Zweifel ziehen, nicht jedoch die getroffene Schlußfolgerung. Die amerikanischen Katholiken sind natürlich alles andere als ein isolierter Fall.

Wo liegen die Gründe dafür? Sicher stellt das ununterbrochene Hämmern an der katholischen Position seitens der Massenmedien einen entscheidenden Faktor dar. Früher allerdings haben derlei Angriffe bei den Katholiken nichts ausgerichtet. Sicher ist auch ein allgemeiner Zerfall im moralischen Verhalten festzustellen. Früher aber haben die Katholiken der sie umgebenden Fäulnis Widerstand entgegengesetzt.

Man kann wohl nicht gut bestreiten, daß sich im Innern der Kirche eine Preisgabe, ein Verrat ereignet hat, und zwar sowohl auf höherer wie auf niederer Ebene.

Die Bischöfe waren gebeten worden, über die zu erwartende Erklärung der Kirche Stillschweigen zu wahren. Dieses Schweigen bedeutete aber nicht, daß sie gegenüber Angriffen auf die beständige Lehre der Kirche den Mund halten sollten. Die große Mehrheit beachtete die Mahnung. Einige aber taten es nicht und verursachten weitgreifende Verwirrung. Auch nach der Mahnung von 1966 („Das Denken und die Normen der Kirche haben sich nicht geändert“) gaben einige wenige Bischöfe vertrauliche Richtlinien für Beichtväter heraus, über die nicht geschrieben oder gesprochen werden sollte, die aber nicht in Übereinstimmung mit der Lehre der Kirche standen. Unvermeidlicherweise wurden einige dieser Richtlinien dennoch bekannt. Ihr Kern war häufig: „Die Katholiken können die Gewißheit haben, daß Entscheidungen, die sie guten Gewissens getroffen haben, sie nicht ängstigen und vom Empfang der Sakramente fernzuhalten brauchen.“ Nach dem Erscheinen der Enzyklika nahmen die gleichen wenigen Bischöfe keine Korrektur vor. Dieser unverantwortliche Subjektivismus breitete sich wie ein Steppenbrand aus. Kurz vor der amtlichen Publikation der Enzyklika ersuchte Kardinalstaatssekretär Cicognani die Bischöfe, in der Verkündigung der kirchlichen Lehre fest an der Seite des Papstes zu bleiben und die Beweggründe dafür auseinanderzulegen und zu rechtfertigen. Daraufhin kam eine große Zahl von Verlautbarungen nationaler Bischofskonferenzen heraus. Leider, und tragischerweise, verbreiteten sich durch viele dieser Verlautbarungen – die zum Teil in großer Hast erstellt wurden – eher abweichende Meinungen und Verwirrung als Zustimmung. Gleich nach dem Erscheinen der Enzyklika beklagten viele Theologen ihren Inhalt und bestanden auf dem Recht, abweichender Meinung zu sein. Viele Bischöfe, die für diese Theologen zuständig waren, hüllten sich in Schweigen. Mancherorts distanzieren sich Professoren an Priesterseminaren offen von der Enzyklika. Manche wurden daraufhin versetzt oder gemahnt; anderen geschah nichts. Der Dissens pflanzte sich fort in eine junge Generation von Priestern. Einige Professoren, die von dem einen Seminar entfernt wurden, fanden Aufnahme in einem anderen. Beichtväter und Prediger begannen einander auf den Kanzeln und in den Beichtstühlen zu widersprechen. Als dies bekannt wurde und die Verwirrung wuchs, beichteten immer weniger Katholiken solche Sünden wie künstliche Empfängnisverhütung, direkte Sterilisation oder Abtreibung (auf welcher die Strafe der Exkommunikation steht), und das Übel vervielfachte sich. In katholischen Krankenhäusern gaben die dafür zuständigen Ausschüsse, häufig mit Kenntnis des Bischofs, die Genehmigung zur direkten Sterilisation. Mancherorts sagte man katholischen Chirurgen, sie könnten die direkte Sterilisation durchführen, wenn die Mehrheit des zuständigen Ausschusses sich dafür ausgesprochen habe. Krankenhausseelsorgern wurde von Bischöfen mitgeteilt, daß sie ihre Pflicht erfüllt hätten, wenn sie als Mitglieder solcher Aus-

schüsse in Krankenhäusern ihre eigene Stimme gegen die Vornahme der Sterilisation abgegeben hätten, auch wenn die Mehrheit des Ausschusses gewohnheitsmäßig dafür stimme. Parlamentarier in katholischen Ländern oder in Ländern mit einer großen katholischen Bevölkerung erhielten von bischöflichen Kommissionen und von Theologen Ratschläge, die zu dem pastoralen Teil von „*Humanae Vitae*“ in Gegensatz stehen. Das Ganze bildet in der Tat eine betrübliche Geschichte. In einigen Fällen wurde das, was Gottes ist, dem heidnischen Kaiser überlassen, obwohl das Gesetz Gottes durchaus und mit Leichtigkeit hätte aufrechterhalten werden können.

Texte für höhere Schulen, Moralthandreichungen für Krankenhäuser, Schriften über voreheliche Erziehung und andere Bücher erhielten das Imprimatur, selbst wenn sie die Lehre der Enzyklika angriffen, verfälschten oder kompromittierten.

Es hat sogar traurigerweise nicht an Anspielungen gefehlt, daß der Heilige Vater selbst seiner Sache nicht sicher und daher er der Letztschuldige an diesem Dissens sei, schuldig also des Dissenses mit sich selbst. Diese Unterstellungen wurden in einer wenig schönen Weise verbreitet, und dies trotz der wiederholten Bekräftigung der Lehre der Enzyklika und des Papstes eigener Erklärung vor aller Welt vom 31. Juli 1968: „Nachdem Wir um die Erleuchtung des Heiligen Geistes gefleht hatten, stellten Wir Unser Gewissen der Stimme der Wahrheit vollständig und in Freiheit zur Verfügung . . . bis Wir keinen Zweifel mehr hatten über Unsere Pflicht, Unsere Entscheidung in den Worten zu geben, wie sie in der vorliegenden Enzyklika ihren Ausdruck gefunden hat.“

Das Gesagte ist nur ein Teil von all dem, was geschah, um die Lehre der Enzyklika und damit die Lehre der Kirche auf den Kopf zu stellen. Die angeführten Tatsachen können dokumentarisch belegt werden. Sie sind hier erwähnt worden, nicht um einen Skandal hervorzurufen, sondern um zu den notwendigen Erkenntnissen über die Heilmittel zu verhelfen, damit diese bedeutende Urkunde der Kirche über das menschliche Leben und die menschliche Liebe verteidigt werden kann.

#### *Wie kann die Lehre von „*Humanae Vitae*“ in Geltung gehalten werden?*

Wie kommen zu der entscheidenden Frage, einer Frage von unübersehbarer Bedeutung für die Kirche, für das Volk Gottes, für die ganze Menschheit: Wie kann die Lehre von „*Humanae Vitae*“ in Geltung gehalten werden?

Jeder vermag etwas zu tun. Jeder sollte etwas tun. Die Anregungen, die hier gegeben werden, wollen nur Hinweise sein. Was für den einen gelten mag, braucht für einen anderen nicht zu gelten. Die grundlegende Voraussetzung für jede Unterstützungsaktion ist selbstverständlich die volle Zustimmung

von Verstand und Wille zur Interpretation des Gesetzes und Willens Gottes durch die Lehre der Kirche.

1. Allen geistlichen Mitteln sollte der erste Platz eingeräumt werden. Die Enzyklika skizziert dies zunächst für die Eheleute selbst, dann für die übrigen.
2. Der rechte Brautunterricht ist von größter Wichtigkeit. Viele junge Menschen werden das Opfer einer Schlagworte-Moralität. Sie wiederholen gedankenlos Sätze wie die schon oben erwähnten: „Wir haben das Recht über unseren eigenen Körper. Wir haben das Recht, unserem eigenen Gewissen zu folgen. Wir haben das Recht, über die Mittel zu entscheiden, die wir für geeignet halten, um zu bestimmen, wann und ob wir Kinder haben.“ Zu häufig vermögen sie nicht zu erkennen, daß die Lehre der Kirche eine Lehre der Liebe für sie ist und den Schlüssel für die Dauerhaftigkeit und das Glück ihrer eigenen Ehe bildet.
3. Für diejenigen, die auf diesem Gebiete zu lehren, zu predigen und zu schreiben haben, ist Studium wichtig. Schon Tertullian macht darauf aufmerksam, daß man, um eine Häresie zu verstehen, auf ihren Ursprung schauen muß. Das gilt von jeder falschen Lehre. Das Studium bestärkt den Glauben an die Kirche als Mutter und Lehrerin.
4. Man sollte beharrlich alle ermutigen, die die Lehre der Kirche in ihrem Leben, durch Wort und Schrift, durch Arbeit und Opfer vertreten.
5. Wo es möglich ist, sollten auch die Massenmedien für den Kampf zugunsten des menschlichen Lebens eingesetzt werden.
6. Jene, die Gelegenheit dazu haben, könnten aktiv in den „Pro-Life“-Gruppen mitarbeiten, die treu zur Lehre der Kirche halten. Es gibt allerdings sogenannte „Pro-Life“-Gruppen (sie nennen sich auch manchmal „Peace and Development“), die ihren Namen Lügen strafen und keine Unterstützung verdienen.
7. Bestimmte Berufsgruppen wie Ärzte, Psychologen, Schwestern, Krankenhausdirektoren, Eheberater, Sozialarbeiter u. a. m. sollten dafür Sorge tragen, daß ihre eigenen moralischen Grundsätze mit der Lehre der Kirche übereinstimmen und nicht von ihr abweichen.
8. Die Laien haben ein Grundrecht darauf, daß Bischöfe und Priester die Lehre der Kirche verkünden. Alle sollten für ihre Bischöfe und Priester beten und, falls in der Treue zur vollen Lehre der Kirche Mängel zu beobachten sind, in ehrfürchtiger Weise Vorstellungen erheben.
9. Seminaristen, Studenten katholischer Universitäten und Schulen haben ein Recht darauf, daß ihnen bei Fragen, die das menschliche Leben betreffen, die Lehre der Kirche unverwässert vorgetragen wird. Das gleiche gilt für die Lehrbücher, die sie benützen.
10. Vorträge und Symposien, die mit der Lehre der Kirche übereinstimmen,

verdienen Förderung. Einen besonderen Hinweis verdient das Symposium, das dieses Jahr vom 18. bis 22. Juli von der Erzdiözese und der Universität von San Francisco veranstaltet wurde. Die Namen der Vortragsredner sprechen für die hohe Qualität dieses Beitrags zu „*Humanae Vitae*“: John R. Quinn, Louis Bouyer, Hans Urs von Balthasar, Gerald D. Coleman, Robert Brungs, Colin Clark, Elisabeth Anscombe, James Hitchcock, John und Evelyn Billings, Malcolm Muggeridge und zum Schluß Mutter Teresa von Kalkutta.

#### *Abschließende Überlegungen*

Eine abschließende Diagnose kommt zu dem Ergebnis, daß die Fragen, die durch „*Humanae Vitae*“ gestellt und beantwortet wurden, zutiefst die Rolle von Gewissen und Autorität betreffen. In dieser Sache, bei der es um Millionen von Menschenleben und um unsterbliche Seelen geht, kann der Katholik sich nur auf die Seite der kirchlichen Autorität stellen. In Sachen des Glaubens und des sittlichen Lebens ist die Kirche für ihn die zuverlässige Führerin. In der Person des Heiligen Vaters erkennt der Katholik den, der die Schlüssel des hl. Petrus trägt. Es ist richtig, daß man einem Menschen, der ein unüberwindlich irriges Gewissen hat, den Rat geben muß, gemäß seinem irrigen Gewissen zu handeln. Man muß aber auch darauf aufmerksam machen, daß ein solcher Mensch nicht andere Menschen dazu zwingen darf, sein irriges Gewissen zu ihrer Richtschnur zu machen: weder seine Frau noch seinen Beichtvater, noch seinen Lehrer, noch seinen Arzt, noch seinen Bischof, noch die Kirche, noch den Heiligen Vater, der der Statthalter Jesu Christi ist.

Was wir gegenwärtig, zehn Jahre nach „*Humanae Vitae*“ nötig haben, das ist ein größeres Vertrauen zu der von Gott gegebenen Rolle der Kirche. Vermutlich täte es uns gut, über die nachstehende Aussage Kardinal Newmans nachzudenken: „Schenke der von Gott gestifteten Kirche dein Vertrauen gerade dann, wenn dein natürliches Verstandesurteil sich auf einen anderen Standpunkt stellen und dich veranlassen möchte, ihre Klugheit und ihren Sinn für das Rechte in Frage zu stellen. Überlege, was für eine schwierige Aufgabe sie hat; wie sie damit rechnen muß, daß man sie kritisiert und ihr widerspricht, was immer sie tun mag; wie sie auf deine aufrichtige und feinfühligte Hingabe angewiesen ist. Stelle dir vor, wie groß der Erfahrungsschatz ist, den sie in 1900 Jahren gesammelt hat; wie sehr sie im Recht ist, deine Zustimmung zu Grundsätzen zu verlangen, die so lange und siegreich erprobt worden sind. Sei ihr dankbar, daß sie den Glauben seit so vielen Generationen sicher gehütet hat, und leiste deinen Beitrag dazu, daß sie ihn an die kommenden Generationen weitergeben kann.“

(Übersetzung von E. Monnerjahn)

## Im Lichte des Vorsehungsglaubens

Erwägungen zur Ermordung Präsident Kennedys

Von Pater Jos. Kentenich

*Vorbemerkung: Am 22. November 1963, vor nunmehr fünfzehn Jahren, wurde der amerikanische Präsident John F. Kennedy in Dallas/Texas ermordet. Die ruchlose Tat erregte die ganze Welt. Pater Kentenich, damals in Milwaukee/USA lebend, machte den Mord am 25. November 1963 zum Thema der Erwägungen, die er seit einigen Jahren regelmäßig jeden Montagabend interessierten Eheleuten darbot. Der nachstehende Text wurde zum Zwecke der Veröffentlichung geringfügig gekürzt und überarbeitet. Um ihn recht zu verstehen, ist zu beachten, daß Pater Kentenich selber ihn als eine „Plauderei“ charakterisiert.*

Was wir heute abend erwarten? Wahrscheinlich eine Plauderei über die politische Lage und über den Tod von Präsident Kennedy. Es ist natürlich schwer, auf all das jetzt schon eine klare und sichere Antwort zu geben. Wenn wir echte Providentiakinder sind, wie wir das sein sollen, dann werden wir bei allen Lagen und allen Situationen der Weltgeschichte immer voraussetzen, daß der liebe Gott auch uns etwas dadurch sagen will.

Hierbei müssen Sie unterscheiden: Dinge, die unmittelbar unser Leben berühren, unser persönlichstes Leben; dann Dinge, die das Familienleben berühren; ferner Dinge, die das nationale Leben berühren, und endlich Dinge, die das gesamte Weltgeschehen berühren.

Ich habe Ihnen früher einmal von einem der alten Väter ein Wort zitiert, das so lautet: Der liebe Gott regiert und führt das Leben des einzelnen Menschen so, als gäbe es keine Gemeinschaft, als wenn er alleine existierte. So darf ich das auffassen. Natürlich ist das sehr extrem zugespitzt. Es liegt hier ein Geheimnis der göttlichen Führung vor, wie das möglich ist: sich um die einzelnen zu kümmern und gleichzeitig das Ganze im Blick zu behalten. Ich wiederhole noch einmal: Er kümmert sich um die einzelnen, als gäbe es keine Welt, keine Gemeinschaft – meinetwegen keine Familie, keinen Staat, keine Nation, keinen Weltkörper. Aber auch wieder umgekehrt: Er kümmert sich um die Gesamtheit, um Familie, um Staat, um Nation, um die ganze Welt, als gäbe es kein Individuum. Dahinter steckt eben das Geheimnis, daß Gott es fertig bringt, die totalsten Gegensätze miteinander zu verbinden zu einer Einheit.

Wenn wir nun fragen: Welchen Sinn hat denn der Mord an Präsident Kennedy, dann ist das für uns natürlich keine indifferente Frage, dieweilen wir als Amerikaner von seinem Schicksale auch mitberührt werden. Aber umgekehrt muß man heute sagen: Weil Amerika schlechthin zu den zwei großen Nationen gehört, ist natürlich der Tod und zumal die Ermordung eines Präsidenten für die ganze Welt von Bedeutung. Als Großmächte werden heute Rußland und Amerika aufgefaßt. Also ist es auch für die Russen nicht indifferent, was in Amerika dem Präsidenten geschieht und umgekehrt.

Wenn ich jetzt auf Einzelheiten eingehen darf, dann möchte ich eine dreifache Unterscheidung machen:

Erste Frage: Welche politische Bedeutung hat der Mord?

Zweite Frage: Welche persönliche Bedeutung hat der Mord? Ich meine dabei die Bedeutung für ihn, den ermordeten Präsidenten persönlich.

Dritte Frage: Welchen speziellen Sinn hat der Mord gerade für uns?

Ich habe die Frage nach dem politischen Sinn an den Anfang gesetzt. Das schon deswegen, weil sie ganz allgemein im Vordergrund des Interesses steht. An sich würde als Disposition genügen, wenn wir nach der Bedeutung für ihn und der Bedeutung für uns fragen.

## I

Was ich zum politischen Sinn sagen darf? Zunächst einmal vorsichtig vorstastend. Darauf läßt sich jetzt noch keine klare Antwort geben. Wir verstehen sofort weshalb. Es gibt eine ganze Menge von Gründen. Aber der Hauptgrund besteht darin: Wer steht hinter dem Mörder? Ist das nur ein persönlicher Akt, oder ist das ein politischer Akt, das heißt: ein Akt, der um politischer Zwecke willen von einer dahinterstehenden Gemeinschaft inszeniert worden ist?

Ich meine, was gegenwärtig in den Zeitungen gesagt wird – natürlich bin ich da kein Fachmann! –, aber ich glaube das alles nicht. Ich meine, wenn ich jetzt selber Politiker wäre, also meinetwegen Berichterstatter oder der Stellvertreter des Präsidenten, dann würde ich auch so handeln: die Dinge „zukleben“, bis man genauer Bescheid weiß. Erstens will man heute das Volk nicht beunruhigen. Deshalb sucht man immer nach Antworten, die an sich wenig Unruhe in das Volk tragen. Zweitens weiß man ja tatsächlich noch nichts Sicheres über die Hintergründe. Deswegen noch einmal die Frage und die Antwort: Welcher politische Sinn steckt dahinter? Wenn ich jetzt vom politischen Standpunkt aus sprechen und antworten soll, dann muß ich sagen: Darauf kann man noch keine sichere Antwort geben. Wenn ich aber vom religiös-metaphysischen Standpunkt aus die Frage stelle und beantworte,

dann muß ich von vornherein sagen: Das hat „im Plane“ gestanden. Was hat im Plane gestanden? Der Mord und was mit dem Mord an politischen Konsequenzen verbunden ist, auch wenn wir das jetzt noch nicht wissen. Ich meine, wenn wir wirklich echte Providentiakinder sind, dann sollten wir uns daran gewöhnen, von vornherein, auch bei allen Mißgeschicken, die uns treffen, diesen Standpunkt zu beziehen: „Es steht im Plane.“ Und was ist das für ein Plan? Das ist ein *Weisheitsplan*, das ist ein *Liebesplan* und das ist ein *Allmachtsplan*.

Dieweilen wir jetzt vom politischen Sinn sprechen, müssen wir das ganze Land in diesen Plan hineinregistrieren. Es steht also im Plane, daß dieser Mord für das ganze Volk, ja für die ganze Welt irgendeine besondere Bedeutung, und zwar eine positive Bedeutung hat. Weshalb für die ganze Welt? Weil es sich hier um eine der beiden zentralen Großmächte handelt.

Wenn wir jetzt einmal den verstorbenen, den ermordeten Präsidenten selber fragen würden, was sagte er wohl zu dieser Antwort? Ich setze voraus, daß Sie ihn und seine Gesinnung besser kennen als ich. Mir persönlich hat das sehr imponiert, was er damals, als er seine Antrittsrede hielt, so klar hervorgehoben hat. Er hat sehr stark herausgestellt, was an sich jeder von uns sagen würde oder sagen müßte: Seine Aufgabe bestände darin, den Weltenplan Gottes für Amerika und für die Welt zu studieren und sich dem einzufügen.

Verstehen Sie, was das bedeutet? Das ist eine durch und durch übernatürliche Grundeinstellung, die tiefe Überzeugung: Gott regiert die Welt. Gott *regiert*, das heißt: er hat die Zügel des Weltgeschehens – ob es sich um Amerika, um die freie Welt oder um den versklavten Teil der Welt handelt – Gott hat diese Zügel immer in der Hand. Es ist klar: Er mußte wohl so denken, wie wir alle denken würden in ähnlicher Situation. Das müssen wir nicht so verstehen, als ob der Plan in einem Bilde uns vor Augen geführt würde. Diesen Plan erkennen wir nur durch Studium, und dann müssen wir uns bemühen, diesen Plan nach besten Kräften durchzuführen.

Mich dünkt, wenn er heute abend unter uns wäre und würde unsere Überlegungen hören, daß er uns dann antworten würde: „Genau so ist das. Ich bin auch überzeugt, daß mein Mord im Plane lag, und zwar im Plane zum Besten der Weltregierung – zunächst zum Besten der Regierung der Vereinigten Staaten, dann aber auch zum Besten der Weltregierung.“

Inwiefern das zum Besten der Welt ist? Da können wir jetzt nur mutmaßliche Antworten geben. Zunächst einmal eine sehr oberflächliche Antwort, die noch nicht den Kern berührt. Sie haben den ganzen Tag am Fernsehen das Zeremoniell der Beisetzung drüben in Washington verfolgt. Das ist an sich ein überaus respektables Bild gewesen. Sie müssen sehen, wieviel Disziplin dahinter war, wieviel Ehrfurcht hinter allem gestanden hat. Bedenken Sie auch, wie dadurch der Katholizismus öffentlich in den Vordergrund gestellt

worden ist, und wie stark Präsident Kennedy herausgestellt worden ist als ein Mann, der auf dem Boden Gottes gestanden ist.

Was will das heißen? Die ganze Feierlichkeit ist so etwas wie eine große Weltmission, eine Welt-Volksmission gewesen, und zwar eine sehr anschauliche. Ich sage Ihnen das, damit Sie selber so denken lernen. Natürlich erschöpft das bei weitem noch nicht den Sinn der ganzen Sache. Unsere Aufgabe ist immer, zu tasten und zu fragen: Was könnte das etwa bedeuten, was könnte das sein, was Gott uns damit sagen will? Wie viele Staaten waren durch ihre führenden Männer bei der Beisetzung vertreten! Das bedeutet auch unter anderem ein neues engeres Zusammenschließen der freien Welt.

Wenn Präsident Kennedy selber sich so klar war, daß er einen Plan Gottes durchzuführen hatte, dann muß er nachträglich auch sagen, daß auch dieser Mord unter diesem doppelten Gesichtspunkte im Plane Gottes gestanden hat.

Natürlich sind das zwei ganz oberflächliche Sinnerfüllungen. Es muß noch eine ganze Menge anderer Absichten damit verbunden sein. Ich vermute, daß man Präsident Kennedy früher oder später einen „Märtyrer der Freiheit“ nennen wird. Wenn das der Fall ist, dann müssen wir sagen: *Ein Mann, der für eine Idee gestorben ist, der wirkt durch seinen Tod viel mehr als durch sein Leben!* Ich meine persönlich – das müssen Sie aber überprüfen, das müssen Sie auch besser wissen –, daß er ein überaus edler Mann gewesen ist, der edle Gesinnungen hatte, als er die Regierung anstrebte und sie in die Hand nahm. Als es sich damals darum handelte – Sie sagen hier dafür „um den Posten zu rennen“, um den Präsidentenposten –, konnte man sich billigerweise fragen: Weshalb das? Was konnte das sein, was ihn dazu bewegte? Geld hatte er genug; deshalb brauchte er es nicht zu tun. Sollte es Ehrgeiz gewesen sein? Das müßte schon ein furchtbarer Ehrgeiz sein, der eine solche Last auf sich lädt. Wenn das nicht Liebe zum Volk gewesen ist, ja ich gehe noch ein Stückchen weiter und sage: Wenn das nicht die tiefe innere religiöse Überzeugung war, eine außerordentliche Sendung für die heutige Zeit zu haben, dann könnte ich mir das eigentlich nicht erklären, daß er die Hand danach ausgestreckt hat.

Mir persönlich imponiert jeder Mann, der glaubt, einer Sendung zu leben und einer Sendung seine ganze Kraft zu weihen. Wenn das alles stimmt, was ich voraussetze, dann ist er wirklich ein Märtyrer für seine Berufung geworden. Das ist immer etwas Großes: Märtyrer für eine Idee zu sein. Ein Märtyrer wirkt immer mehr als ein Prophet.

Ich weiß nicht, ob Sie sich daran erinnern. Sie haben heute auch den neuen Kanzler der Bundesrepublik Deutschland, Erhard, gesehen. Vielleicht wissen Sie, wie seinerzeit der alte Adenauer – er wird in Deutschland gerne „der Alte“ genannt – abdanken wollte. Aber als es hieß, Erhard solle sein Nachfolger werden, da hat er sofort gesagt: Ich trete nicht ab, ich bleibe noch.

Weshalb tut ein Mann so etwas? Ich weiß nicht, wie Sie selber denken. Auch hier bin ich der Überzeugung, daß Adenauer innerlich einer großen Mission bewußt war und eine große Mission hatte. Das sind immer große Menschen, die aus einer göttlichen Sendung leben, auch wenn sie sich nur in kleinem Kreise bewegen. Deshalb wollen wir auch uns selber wieder erneuern und uns sagen: Ich als Hausfrau, als Mutter, ich als Vater habe eine Sendung und dafür lebe und sterbe ich.

Ich meine, mehr brauchte ich und könnte ich über den ersten Punkt nicht sagen. Um was ging es? Um den politischen Sinn, den weltpolitischen Sinn der Ermordung Kennedys. Der Hinweis mag genügen, damit Sie selber später weiterforschen können. Von den Geschehnissen wird ja wahrscheinlich noch oft die Rede sein.

## II

Welchen persönlichen Sinn können wir wohl herauslesen aus dem Mord? Welchen Sinn, welche Bedeutung hat der Mord für seine Person? Hier müssen wir uns sofort wieder auf den Boden des Glaubens begeben und von vornherein überzeugt esin: Das muß einen überaus echten, guten, wertvollen Sinn für sein Leben gehabt haben. Worin der besteht? Das läßt sich jetzt auch noch nicht genau sagen. Es ist kein Zufall, und was der liebe Gott will, ist immer gut für uns. Es mag sein, daß der Mörder und die dahinter gestanden haben, Gott weiß wie viele Verbrechen begangen haben. Aber von Gott aus gesehen ist das sicher zum Besten für seine Person gewesen. Sie kennen das schlichte, einfältige Wort: Gar nichts kommt von ungefähr, von Gottes Güte kommt alles her. Sie merken, wir müssen immer eine grundsätzliche Einstellung zu allen Dingen haben.

Inwiefern konnte das sein, inwiefern kann ich sagen: Sein Mord war zum Besten auch für ihn?

Ich könnte zunächst wiederholen, was ich vorhin sagte: Wenn es *für seine Sendung* zum großen Vorteil war, dann war es *auch für ihn* zum großen Vorteil. Denn was für seine Sendung zum großen Vorteil ist, ist für seine Persönlichkeit auch zum Vorteil; er lebt ja mit seiner Sendung. Zweitens – das ist jetzt natürlich ein Suchen, ein Tasten – kann es sehr gut sein, daß er jetzt nach all dem, was er in den drei Jahren gewirkt hat, als ein glänzendes Gestirn in die Geschichte eingeht. Es kann aber auch sein, daß Gott in seiner Vorsehung vorausgesehen hat: wäre er noch länger auf seinem Posten geblieben, wer weiß, wie er dann seine Aufgabe hätte lösen können. Daß eine solche Überlegung nicht weithergeholt, also nicht unmöglich ist, mögen Sie aus Folgendem schlußfolgern.

Wenn Sie sich ein wenig zurückbesinnen, was in Deutschland los war unter dem nationalsozialistischen Regime, dann wissen Sie auch, daß damals der

Bischof von Münster eine Großmacht darstellte gegen den Nationalsozialismus. Nachdem der Krieg zu Ende war, wurde er nach Rom gerufen und bekam den Kardinalshut. Er kommt zurück nach Deutschland, legt sich hin und stirbt. Damals hat die öffentliche Meinung, das heißt: die Meinung derer, die ihn gut kannten, gesagt: Das lag sicher „im Plane“. Was er bisher geleistet hat, ist außergewöhnlich gewesen. Ob er seinem Ruf hätte gerecht werden können in den Verhandlungen mit den Amerikanern, mit den Russen, mit all den anderen Nationen, die nun in Deutschland herrschten? Es war offenbar vom lieben Gott so zu seinem Besten gedacht, daß er in die Geschichte als ein großer Held eingehen sollte.

Verstehen Sie, wie das möglich ist, so zu denken? Für einen Mann, der dermaßen im öffentlichen Licht, im Rampenlicht des öffentlichen Lebens steht, sind natürlich derartige Überlegungen von Bedeutung. Es verhält sich immer so: Große Männer, zumal solche öffentlichen Charakters, werden durch die Zeitverhältnisse emporgehoben, aber auch durch die Zeitverhältnisse wieder heruntergeworfen. Wenn Präsident Kennedy durch seine bisherige Arbeit ein Musterbeispiel war, dann ist er auch forthin für ungezählt viele als Musterbeispiel lehrreich. Das wäre er nicht, wenn er durch die Verhältnisse auf die absteigende Linie geraten wäre. Ich weiß nicht, ob Ihnen das heute auch so ergangen ist: Als das Licht, das Feuer auf dem Soldatenfriedhof (von Arlington, wo Kennedy beigesetzt wurde. E. M.) angezündet wurde, dachte ich unwillkürlich: Ob es jetzt eine nationale Wallfahrt dorthin geben wird? Nach deutschem Denken wäre das so. Aber der Amerikaner hat im allgemeinen nicht viel Sinn dafür, wohl für Reisen, nicht jedoch für Wallfahrten.

Mehr sollte ich über den zweiten Punkt nicht sagen. Es geht uns dabei mehr um ein Auflockern unseres eigenen Denkens und Wollens.

### III

Welche Bedeutung hat der Präsidentenmord für uns?

Da stehen wir sofort auf einem aszetischen Standpunkte. Ich weiß nicht, was Sie heute oder überhaupt dieser Tage alles gedacht haben. Vermutlich ist es Ihnen so ergangen wie mir. Man hat mitverfolgt, wie der Präsident sich für die Fahrt durch Dallas vorbereitete, wie die Menschenmassen sich versammelten, um ihn zu sehen. Plötzlich fliegt eine Kugel daher, und da liegt der Mann.

Oder denken Sie daran, wie er kürzlich in Deutschland, in Berlin war. Was war das ein Siegeszug, ein beispielloser Siegeszug!

Was will ich damit sagen? Das ist die Vergänglichkeit alles Irdischen. Und das tut uns allen gut, daß wir uns dessen wieder stärker bewußt werden.

Alles Irdische, mag es sein, was es mag: ob das unser Ansehen ist, ob das Schönheit oder Kraft ist, ob das Reichtum ist, was es auch sein mag – „Glück und Glas, wie leicht bricht das!“ Wir tun gut daran, uns diese Dinge wieder einmal ins Bewußtsein zu bringen.

Ein Zweites geht in dieselbe Richtung. Sie haben ein englisches Sprichwort, dessen genauen Text ich vergessen habe, das besagt: Der Tod macht uns alle gleich, der Tod ist der große Gleichmacher. Wir haben es gesehen: Die Massen sind ihm gefolgt bis zum Grab. Als der Sarg heruntergelassen wurde, war Schluß der Vorstellung. Es ist gut, daß diese Dinge so handgreiflich in unser Bewußtsein hineingebracht werden. Es ist nicht so, daß man die irdischen Güter und Werte nicht schätzen darf, sie sind ja Geschenke Gottes, der liebe Gott bietet sie uns an. Aber man darf sich an die Dinge nicht versklaven. Wir müssen innerlich immer freiere Menschen werden.

Das ist nun die große Frage: Was können wir unsererseits tun, um diese tiefe innere Freiheit immer wieder von neuem zu erwerben? Praktisch ist es doch so: Wenn wir uns sehen, so wie wir sind, dann müssen wir gestehen: Im großen und ganzen haben wir viel Arbeit, wir müssen kämpfen mit dem Leben, um über Wasser zu bleiben. Es ist nicht so, als ob wir alles hätten und es in Saus und Braus vertun könnten. Es mag auch sein, daß der liebe Gott es deshalb so gefügt hat, weil er besser weiß als wir: Wenn wir die Dinge nicht so teuer erwerben müßten, wer weiß, wie wir dann mit den irdischen Dingen umgehen würden! Mit anderen Worten: Uns beschäftigt die Frage: Wie sollten wir eine neue Grundeinstellung zu den gewöhnlichen, alltäglichen Lebensfragen suchen und finden?

Das war die eine Antwort, die wir für uns herausholen durften: die vertiefte Überzeugung von der Vergänglichkeit alles Irdischen und von der Gleichmacherei des Sterbens, des Todes.

Nun ein Zweites. Es dreht sich bei Präsident Kennedy um einen großen Politiker. Hoffentlich dürfen wir später einmal sagen: Er gehört zu den großen Politikern des amerikanischen Volkes. Ich denke, wenn ein Mann für die politische Sendung sein Leben hergibt, dann muß die Politik doch auch etwas Wertvolles sein. Ich will damit sagen: Ob wir daraus nicht schlußfolgern dürften: Wir wollen den politischen Dingen gegenüber nicht gleichgültig sein. Wir müssen unsererseits, wie der Katholizismus das heute in der ganzen Welt tut, wieder viel stärker betonen: Wir müssen auch in eine politische Sendung hineingezogen werden. Der ganze Katholizismus ist heute stark eingestellt: Man muß sich auch politisch betätigen. Zumal in einem demokratischen Staatsgebilde hängt viel von der Politik, von der Wahl des einzelnen ab. Das will praktisch heißen, daß wir geschult sind in den Fragen des öffentlichen Wohls und auch unserem Gewissen folgen bei der Wahl, wenn wir zur Wahlurne gehen.

Dann ein Drittes, das eine gewisse Einschränkung des politischen Denkens bedeutet.

Man sagt, wenn man von Politik spricht – das Wort hat einen mehrfachen Sinn –: Ich bin interessiert am Gesamtwohl des Volkes. Man sagt auch: Politik ist die Kunst des Möglichen. Das will heißen: Wenn ich nicht das Höchste erreichen kann in der Politik zum Wohle des Volkes, dann muß ich zufrieden sein mit dem, was möglich ist.

Das Wort Politik hat noch einen dritten Sinn. Ich weiß nicht, ob man das bei Ihnen auch so kennt. In Deutschland sagt man vielfach: Politiker sind immer verdorbene Charaktere. Gott bewahre uns vor der Politik. Wir verderben uns den Charakter mit der Politik. Verstehen Sie, was das heißt? Es besagt, daß tatsächlich mit der Politik die Gefahr verbunden ist, daß man nicht mehr wahrhaftig ist. Es ist eben sehr schwer, charakterfest zu sein, auf dem Boden eindeutiger Grundsätze zu stehen und sich gleichzeitig anzupassen. Wie häufig sind die politischen Aussprachen nur Mittel, um die Wahrheit zu verdecken und zu verstecken.

Das war ein erster unterer Kreis von Antworten auf Fragen, die uns auf den Lippen brennen.

Wenn wir jetzt höher steigen wollen, dann hätten wir Gelegenheit, dem lieben Gott gleichsam versuchsweise in die Karten zu schauen. Es ist vielleicht nicht ganz so zufällig, daß der Mord zusammenfällt mit einem Sonntag, an dem gerade das Evangelium vom Weltgericht vorgelesen worden ist (Pater Kantenich bezieht sich auf Mt 24,15–35, das vor der liturgischen Neuordnung unter Paul VI. am letzten Sonntag nach Pfingsten vorgetragen wurde. E. M.). Sie verstehen, was das bedeutet. Es ist ein Unterschied zwischen dem Weltgericht und dem persönlichen Gericht. Das persönliche Gericht findet statt unmittelbar nach dem Tode. Weshalb folgt dann noch ein allgemeines Gericht? Wie müssen wir uns das vorstellen? Die ganze Menschheit von Tausenden und aber Tausenden von Jahren kommt da auf einmal zusammen. Dann wird das Urteil, das unmittelbar nach dem Tode gefällt worden ist, gleichsam für alle Welt publiziert. Alles, was wir getan, Gutes und Schlechtes, das wird auf einmal vor der breitesten Öffentlichkeit bekannt. Daß ein allgemeines Gericht stattfindet, steht zweifellos fest; das ist sogar ein Dogma und steht eigens in der Hl. Schrift. Wir wissen es mit göttlicher Sicherheit.

Wenn man nun fragt: Was mögen denn wohl die Beweggründe sein, um deretwillen der liebe Gott ein derartiges allgemeines Gericht vorgesehen hat, ich meine, dann kann man wohl sagen: Der liebe Gott ist gleichsam verpflichtet, sich selber zu rechtfertigen. Weshalb? Wenn Sie einmal überlegen, wie viele Zweifel die Menschheit während der Weltgeschichte an Gottes Führung gehabt hat; wie oft man die Not gehabt hat: Soll Gott wirklich gerecht sein? Alles, was er tut, ist ja ungerecht! Dem Schurken hier geht es

gut, und der Mensch dort, der heiligmässig lebt, er hat Pech in allem, was er anpackt. Ein Beispiel: Da, endlich hat eine Familie ein Kind bekommen. Die Eltern haben so lange Sehnsucht danach gehabt. Kaum ist es geboren, da stirbt es. Die Eltern hatten nicht nur deshalb Sehnsucht nach dem Kind, damit die Familie einen Einheitspunkt hatte; sie wollten auch jemand, der später für sie sorgte. Verstehen Sie, was damit gesagt werden soll? Das ist die große Frage: Der liebe Gott will seine Eigenschaften, wie er sie in der Weltregierung betätigt hat, nunmehr vor der ganzen Welt und Menschheit rechtfertigen.

Wir haben darüber schon früher einmal bei anderer Gelegenheit ausführlich gesprochen. Ich will deswegen nur ein paar Gedanken beifügen.

Zunächst rechtfertigt er seine Weisheit. Oft genug hat man doch den Eindruck, der liebe Gott habe das Zepter verloren. Es ist so viel Durcheinander in der Welt, das selbst er nicht mehr in Ordnung bringen kann. Ich habe früher schon ein paarmal Ihnen das schöne Bild vom hl. Augustinus vortragen: Man soll die Weltgeschichte wie einen Teppich betrachten, einen Wandteppich. Wie sieht der Teppich auf der linken Seite aus? Und wie auf der rechten? Auf der linken Seite sieht man nur verworrene Fäden, auf der rechten herrscht eine wundersame Ordnung.

So müssen Sie sich das Weltgericht vorstellen: Auf einmal wird vor aller Welt klar, wie glänzend der liebe Gott den Plan durchgeführt hat, den er von Ewigkeit für die ganze Weltgeschichte, für eine Nation, für eine Familie, für ein jedes Individuum entworfen hat. Sehen Sie, das ist eine Rechtfertigung Gottes. Was wir vorher nur im Glauben haben festhalten können: daß nämlich hinter allem ein Plan steht, auch wenn alles verworren ist und wir nicht sehen, wie es ausgeht, dann können wir wohl verstehen, daß der liebe Gott gleichsam das Bedürfnis hat, sich zu rechtfertigen, uns den Teppich von der rechten Seite zu zeigen.

Wir haben früher gesagt und des öfteren wiederholt, daß ein Stück Seligkeit im Himmel darin besteht, daß diejenigen, die im Himmel sind, rückschauend die Pläne Gottes und ihre Durchführung geistig „verdauen“ dürfen. Daß sie also die wunderbare Einheit im Weltgeschehen, auch in der Geschichte meiner Familie, im eigenen Leben verwirklicht sehen.

Wenn das im Augenblick des Weltgerichtes schon aufgeschlossen, schon verständlich gemacht wird, dann ist das für die Auserwählten, die immer an den Heiland geglaubt haben, auch wenn die anderen ihn verleugneten, ein überaus großer Trost und für die Verworfenen eine furchtbare Anklage.

So gibt es eine ganze Menge Gründe, die uns in diesem Zusammenhange das Weltgericht verständlicher machen. Jedenfalls kann es nicht schaden, wenn wir den Mord und alles, was damit in Verbindung steht, ausnutzen, um uns in diese jenseitige, übernatürliche Welt wieder neu hineinzudenken, hineinzuleben und hineinzulieben.

### Menschen aus der Retorte?

Wenige Ereignisse des laufenden Jahres haben so von sich reden gemacht wie die Geburt der kleinen Louise Brown, des „Retortenbabys“, das am 26. Juli abends in Oldham bei Manchester in England zur Welt kam. Der medizinische Stellenwert des Ereignisses wurde und wird allerdings verschieden eingeschätzt. Die einen sehen in ihm einen Jahrhunderterfolg, einen „medizinischen Durchbruch“, der Millionen von Frauen, die natürlicherweise keine Kinder haben können, Hoffnung gebe. Andere, darunter vor allem Kollegen der beiden Ärzte Steptoe und Edwards, die das Experiment durchführten, fragen sich, ob die geglückte Zeugung eines Menschen außerhalb des Mutter-schoßes im Grunde nur ein Geschenk des Zufalls war, und das heißt, daß sie ein zu großes Risiko war und genauso gut hätte scheitern können wie die mehr als 80 Versuche, die von Steptoe und Edwards in den zwölf Jahren ihres Experimentierens unternommen worden waren. Über die ärztlichen Fachkreise hinaus gab es ein tiefreichendes Erschrecken, eine Befürchtung: Wird hier nicht eine Grenze überschritten, die der Mensch zu seinem eigenen Wohl besser nicht überschreiten sollte, ja unter keinen Umständen überschreiten darf?

In allen ernstzunehmenden Veröffentlichungen hat diese Besorgnis breiten Raum eingenommen. So schrieb der Hamburger Gynäkologe Prof. Dr. Bräutigam in der „Welt am Sonntag“ vom 30. Juli: „Die Umriss des Mißbrauchs zeichnen sich ab: Manipulationen mit Ei und Samenzelle sind denkbar. Die Zukunftsvisionen der genetischen Ingenieurkunst, die die Produktion eines Übermenschen ahnen lassen, sind fast in greifbare Nähe gerückt. Wir sollten Angst vor einer Zukunft haben, wenn wir jetzt nicht begreifen, daß nicht alles gemacht werden darf, was machbar ist.“

In einer vom „Rheinischen Merkur“ vom 11. August 1978 veröffentlichten Stellungnahme meint der bekannte protestantische Theologe Erwin Wilkens zwar zunächst, daß mit dem Experiment von Manchester die Mißbräuche, die Prof. Bräutigam heraufziehen sieht, nicht schon unmittelbar vor der Türe stehen. Aber er kommt dann auch nicht daran vorbei, in ihm einen Schritt hin zu derlei Mißbräuchen zu erkennen. Wilkens schreibt: „Die naturwissenschaftliche Forschung ist heute ganz überwiegend biologische Forschung, und in ihr betrifft wiederum ein großer Teil die auf den Menschen zielende Biochemie und Biomedizin, die ständig ihre Grenzen in neue, bisher unbekannte Bereiche vorschieben. Vererbung und Fortpflanzung sind die großen Forschungsthemen. In Tierversuchen reichen sie von der künstlichen Verände-

nung und Vermischung von Erbanlagen durch Gen-Austausch über die Konservierung von künstlich gezeugten Embryos durch Tiefkühlung bis hin zur Spaltung eines Embryos in mehrere völlig identische Lebewesen. Die Versuchung, die künstliche Befruchtung außerhalb des Mutterleibes als Gelegenheit zu grenzüberschreitenden Manipulationen auch an Menschen zu mißbrauchen, ist jedenfalls nicht von der Hand zu weisen.“ Die Möglichkeiten, die nach dem geglückten Experiment der Ärzte Steptoe und Edwards nicht mehr als Utopie abgetan werden können, beschreibt Wilkens folgendermaßen: „So kann eine befruchtete eheliche Eizelle einer anderen Frau zum hilfswesen Austragen eingepflanzt werden; oder es kann einer Ehefrau die mit dem Sperma ihres Ehemannes befruchtete Eizelle einer fremden Frau eingepflanzt werden, um ein vermeintlich eigenes Kind zur Welt zu bringen; auch die Möglichkeit einer völlig anonymen Methode eines Angebots befruchteter Eizellen muß wenigstens erwähnt werden.“ Zusammenfassend sagt Wilkens: „Jedermann kann sich die aus diesen Methoden erwachsenden menschlichen Konflikte der Beteiligten ausmalen. Menschenbild und Menschenwürde geraten in die höchste Gefahr.“

In der „Welt am Sonntag“ vom 30. Juli wurde das Spektrum künftiger Möglichkeiten anhand von präzisen Fragen und Antworten so umrissen:

- „Frage: Kann bei Zeugungen im Reagenzglas vorher festgelegt werden, ob das Baby ein Junge oder ein Mädchen werden soll? Antwort: Ja!“ Und wieso? „Da sich feststellen läßt, ob die männliche Samenzelle ein X- oder Y-Chromosom birgt“ (die jeweils den Ausschlag geben, ob ein Kind männlich oder weiblich wird), „kann zur Zeugung im Reagenzglas vorher das gewünschte Geschlechtschromosom ausgewählt werden.“
- „Frage: Könnte auch ein um Geburten besorgter Staat solche Babys in großer Zahl ausbrüten lassen? Antwort: Ja, der Staat braucht nur genügend Samen- und Eizellenspender sowie Frauen, die sich als Gastmütter zur Verfügung stellen. Dabei könnte im Reagenzglas nicht nur das Geschlecht der geplanten Babys vorher bestimmt werden, sondern es wäre auch simpel, etwa nur Retorten-Nachkommen über 1,80 Meter Körpergröße zu züchten. Die Schreckensvision einer genetisch manipulierten Menschheit ist nicht nur vorstellbar geworden, sondern auch praktisch zu verwirklichen.“

Aber nicht nur im Hinblick auf eine zukünftige Gefährdung des Menschen und der Menschheit durch Manipulation im Bereich der Entstehung des Menschen ist Sorge angebracht. Auch der Mensch, der auf die an Louise Brown zum erstenmal geglückte Weise ins Leben tritt, verdient allerhöchste Sorge. So wies, wie das amerikanische Nachrichtenmagazin „Newsweek“ berichtete, der Direktor des Hastings Instituts für Gesellschaft, Ethik und Humanwis-

senschaften, Daniel Callahan, darauf hin, daß die Eltern und die Ärzte des Experiments in England das ganze Risiko dem Kinde, das da im Reagenzglas gezeugt wurde, aufbürdeten. Ein solches Vorgehen bezeichnete er – mit Recht – als ethisch unzulässig. Dieses Risiko ist mit der Geburt nicht überstanden. Es können im Laufe der Jahre bei der kleinen Louise Brown körperliche und geistig-seelische Defekte auftreten, die ihren Grund in der Zeugung außerhalb des Mutterschoßes haben. Sollte es in der Tat keine Rolle spielen, ob ein Mensch die ersten Tage seines Daseins vor der Geburt in einem Reagenzglas oder unter dem Herzen seiner Mutter verbringt? Vor der Einpflanzung in den Mutterschoß befand der Embryo sich immerhin zweieinhalb Tage im Reagenzglas. Darum schreibt auch „Newsweek“ vom 7. August: „Obwohl Louise Brown im Augenblick ganz normal aussieht, gibt es keine Garantie, daß in Zukunft nicht kleinere genetische Probleme auftauchen.“ Nach Wilkens sind bekannte deutsche Gynäkologen der Ansicht, daß es bei einem außerhalb des Mutterschoßes befruchteten Ei zu genetischen Veränderungen kommen könne. Deshalb müßten noch weitere Erfahrungen gesammelt werden. Ein Baby, das außerhalb des Mutterleibes gezeugt wurde, laufe ungleich größere Gefahren als ein normal geborenes Kind, Schäden und Mißbildungen verschiedener Art davonzutragen.

Eine andere Gefahr steht Louise Brown bevor, je mehr sie heranwächst. Das ist ihre Einmaligkeit. Der vorhin zitierte Daniel Callahan befürchtet, daß das Kind während des ganzen Lebens unter besonderer Beobachtung seitens der Öffentlichkeit stehen werde und als eine Ausnahme betrachtet werden wird. Man wird es immer wieder fotografieren, und das wird für die Entwicklung des Kindes nicht gut sein. Ein Spezialist für Kinderpsychologie in New York, Dr. Nicholas Zill, gab der Befürchtung Ausdruck, daß es schließlich sogar den Eltern leid werden könnte, ein solches Kind zu haben, weil es im Grunde als ein Kuriosum, eine besondere Art von Monstrum angesehen werden könnte.

Die Frage, die hier vor allem interessiert, ist die nach der Stellungnahme der christlichen Moral, und das heißt für uns: nach der Stellungnahme des kirchlichen Lehramtes. Der bekannte und bewährte Moraltheologe und Soziologe Prof. Gustav Ermecke hat sie in der Ausgabe der „Deutschen Tagespost“ vom 9. August treffend so zusammengefaßt: „Die Kirche hat durch Pius XII. in seinen Ansprachen vom 29. September 1949 und 19. Mai 1956, dort vor der katholischen Ärzteschaft, hier vor den Teilnehmern am 2. internationalen Weltkongreß über menschliche Fruchtbarkeit und Sterilität jede künstliche Befruchtung als unsittlich verworfen. Auch wenn das schon dreißig Jahre her ist, gelten jene Wahrheiten immer noch. Verworfen wurde die künstliche Befruchtung innerhalb und außerhalb der Ehe, die vom eigenen Mann (homologe) und die vom fremden Samenspender (heterologe). Nach Pius XII.

dürfen nur solche künstliche Mittel angewandt werden, die einzig dazu dienen, den natürlichen Befruchtungsvorgang zu erleichtern oder zu seinem Ziel zu verhelfen.“

Wenig oder keine Schwierigkeiten dürfte es bereiten, mit Pius XII. darin übereinzustimmen, daß künstliche Befruchtung außerhalb der Ehe schlechthin zu verurteilen ist. Die Begründung dafür lautet in den Worten des Papstes: „In der Tat besagt das natürliche Gesetz und das positive Gesetz, daß die Zeugung eines neuen Lebens nur die Frucht der Ehe sein kann. Die Ehe allein wahrt die Würde der Gatten (in diesem Falle vor allem der Frau) und ihr persönliches Wohl. Nur sie allein sorgt von sich aus für das Wohl und die Erziehung des Kindes.“ Ebensogut begründet ist, daß künstliche Befruchtung auch innerhalb der Ehe nicht erlaubt sein kann, wenn das Sperma von einem anderen als von dem Ehemann kommt. Der Papst sagt: „Die Ehegatten allein haben ein gegenseitiges Recht auf ihren Körper. Dieses Recht ist ausschließend, unabtretbar, unveräußerlich. Und dies muß sein, auch mit Rücksicht auf das Kind. Wer einem kleinen Wesen das Leben gibt, dem legt die Natur kraft dieses Bandes die Last für dessen Erhaltung und Erziehung auf.“ Dieser Last aber entzieht sich der Mann, der lediglich das Sperma zur Verfügung stellt (wie es bei den sogenannten „Samenbanken“ leider schon lange geschieht).

Mehr Schwierigkeiten dürfte es manchen Katholiken bereiten, mit dem kirchlichen Lehramt daran festzuhalten, daß künstliche Befruchtung auch innerhalb der Ehe, wenn Ei und Samenzelle also von den Ehegatten genommen werden, unerlaubt sein soll und unerlaubt bleiben muß. Ist es nicht verständlich, ja wertvoll, daß Eheleute, die anders keine Kinder haben können, auf diesem Wege Kinder bekommen? Warum sieht sich das kirchliche Lehramt auch in diesem Falle nicht in der Lage, das durch Wissenschaft und Technik Ermöglichte als sittlich erlaubt zu bezeichnen?

Pius XII. gab 1956 dafür die folgende Erklärung: „Die künstliche Befruchtung übersteigt die Grenzen des Rechtes, das die Eheleute durch den ehelichen Vertrag erworben haben, nämlich die volle Ausübung ihrer Sexualität im natürlichen Vollzug des ehelichen Aktes. Der erwähnte Vertrag gibt ihnen nicht das Recht auf die künstliche Befruchtung; denn ein solches Recht ist in keiner Weise in dem Recht auf den ehelichen Akt ausgedrückt und kann auch nicht daraus abgeleitet werden. Noch weniger kann man daraus das Recht auf das Kind ableiten, den ersten Zweck der Ehe. Der eheliche Vertrag gibt dieses Recht nicht, weil sein Gegenstand nicht das Kind ist, sondern die natürlichen Akte, die ein neues Leben erzeugen können und dazu bestimmt sind.“

Vielleicht etwas verständlicher und darum leichter mitzuvollziehen ist die Begründung, die Pius XII. 1951 vor dem Verband der italienischen Hebammen zu unserem Fragepunkt gab: „Der eheliche Akt ist seinem natürlichen

Gefüge nach eine persönliche Betätigung, ein gleichzeitiges und unmittelbares Zusammenwirken der Gatten, das durch die Natur der Handelnden und die Eigenheit der Handlung der Ausdruck des gegenseitigen Sichschenkens ist und dem Worte der Hl. Schrift gemäß das ‚Einswerden im Fleische‘ bewirkt. Das ist viel mehr als die Vereinigung von zwei Keimen, die auch künstlich zustande kommen kann, also ohne die natürliche Handlung der Gatten. Der eheliche Akt, so wie die Natur ihn angelegt und gewollt hat, ist ein persönliches Zusammenwirken, zu dem die Brautleute im Eheschluß sich gegenseitig das Recht übertragen.“

Kurz und bündig formuliert Prof. Ermecke die Sicht des kirchlichen Lehramtes, wenn er schreibt: „Für die kirchliche Morallehre ist der Akt der geschlechtlichen Vereinigung keineswegs bloß, wie viele Gegner von ‚Humanae Vitae‘ meinen, ein beliebig physiologisch manipulierbarer Akt, der in den Dienst subjektiver Wünsche gestellt werden darf. Er besitzt eine Ordnung in sich selbst!“ Diese Ordnung geht zurück auf den Schöpfer des Menschen und der menschlichen Natur, auf Gott.

Wenn wir das feststellen, kommt uns vor Augen, um was es in den angesichts der künstlichen Zeugung der kleinen Louise Brown fälligen Entscheidungen geht: ob der Mensch sich an der Ordnung orientieren will, die Gott in sein Wesen eingeschrieben hat, so daß er sie erkennen kann, oder ob er sich von Gott und der Gottesordnung löst, um sich und sein Geschick in die eigene Hand zu nehmen. Ob aber hinsichtlich dieser Alternative nicht gilt, was König David seinerzeit sagte: „Es ist besser, in die Hand Gottes als in die Hand von Menschen zu fallen“?

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die evangelische Kirche bezüglich der künstlichen Befruchtung innerhalb der Ehe und folgerichtig auch zu dem Experiment von Oldham einen anderen Standpunkt als die katholische einnimmt. Oberkirchenrat Wilkens schreibt: „Die evangelische Ethik hat durchweg diese ärztliche Kunsthilfe (die homologe Insemination) akzeptiert. Sie kann die gegenwärtige Fortentwicklung einer künstlich vorgenommenen Befruchtung kaum anders beurteilen.“ Wenn Wilkens dann dennoch zur Zurückhaltung rät und die Gefahren der weiteren Entwicklung im Bereich der Manipulation der menschlichen Zeugung nachdrücklich aufzeigt (s. oben), dann darf man die Frage stellen, ob hier nicht eine Inkonsequenz vorliegt. Muß man, um den ferneren Gefahren zu steuern, nicht schon den Anfängen wehren? Zitieren wir abschließend Dr. Leon Kass, einen Biochemiker der Universität Chicago; er meint: „Es läßt sich schließlich immer irgendein ‚humanitärer‘ Grund finden, um jeden Schritt, den man gemacht hat oder machen will, zu rechtfertigen. Der erste Schritt dient als Präzedenzfall für den zweiten und der zweite für den dritten, nicht nur in technischer Hinsicht, sondern auch als moralisches Argument. Vielleicht sollte eine Gesellschaft,

die weise geworden ist, den Eheleuten, die keine Kinder bekommen können, sagen: „Wir begreifen euer Leid; aber es ist besser, auf diesem Wege nicht weiterzugehen und nicht zu tun, was wir tun könnten.“

### **Deutschlands Zukunft**

*Den üblichen Vortrag auf der Öffentlichen Sitzung des Ordens Pour le Mérite für 1978 hielt der bekannte amerikanische Diplomat und Wissenschaftler George F. Kennan. Sein Thema lautete: „Deutschland im 20. Jahrhundert“. Kennan bezeichnete sich darin, was Deutschland angeht, bescheiden als einen „ausländischen Beobachter“. Doch beruht seine Deutschlandkenntnis auf einer sehr langen Beschäftigung mit deutscher Geschichte und deutschem Geistesleben, nicht zuletzt auch auf mehreren Deutschlandaufenthalten, von denen der erste in das Jahr 1912 fiel, als der Achtjährige in Kassel eine deutsche Schule besuchte. Ein zweiter Aufenthalt in Berlin zur Zeit der Weimarer Republik dauerte drei Jahre. Kennan betrieb damals im Auftrag der amerikanischen Regierung russische Studien an der Berliner Universität. Schließlich war er von 1939 bis zum Ausbruch des Krieges zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten Ende 1941 an der amerikanischen Botschaft in Berlin tätig. Damals zählten Widerstandskämpfer wie Hellmuth von Moltke und Theodor Haubach zu seinen engsten Bekannten. Seinen internationalen Ruf erwarb Kennan sich als einer der entscheidenden Architekten der amerikanischen Politik gegenüber der Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg. Er galt zwei Jahrzehnte hindurch als der große Rußland-Spezialist der Vereinigten Staaten. Doch blieb seine Aufmerksamkeit und Freundschaft auch immer dem deutschen Volke zugewandt. Das beweist vor allem der letzte Abschnitt seines Vortrags in Bonn, den wir nachstehend wiedergeben.*

„Vieles, was mir hier heutzutage vor Augen kommt, finde ich nicht unerwartet und ganz verständlich. Einiges, was ich hier sehe, überrascht mich allerdings, aber ich meine es, wo ich es einmal sehe, verstehen zu können. Anderes, darunter der Terrorismus, bleibt für mich nicht nur unerwartet, sondern auch unverständlich.

In den Augenblicken, wo ich die Phantasie freie Bahn laufen lasse, habe ich manchmal das Gefühl, für Deutschland eine großartige Zukunft zu sehen, und zwar indem es die Führung übernimmt in der Suche nach Lösungen zu den schweren und wachsenden Problemen, die der moderne hochindustrialisierte Wohlfahrtsstaat mit sich zu bringen scheint: solche Probleme wie die Überbevölkerung, die Zerstörung oder Verschmutzung der natürlichen Umwelt, der Raubbau an natürlichen Bodenschätzen, die Energieversorgung usw., aber dazu noch die viel tieferen seelischen Probleme, die sich aus der

Wirkung der Lebensweise dieses Wohlfahrtsstaates auf den einzelnen Menschen, und besonders den jugendlichen, ergeben – die ungesunde körperliche und seelische Behaglichkeit, die Selbstverweichlichung, die Laxheit, die Passivität der meisten Vergnügungen, die permissive Erziehung, der Mangel an Selbstzucht bei den Eltern und an einer gesunden Disziplin bei den Kindern. Diese Probleme sind bei weitem nicht nur die Probleme Deutschlands allein. Sie lasten auf allen hochentwickelten Ländern.

Und die Gefahren, die sie mit sich bringen, scheinen mir keineswegs kleiner zu sein als diejenigen, die auf uns von draußen kommen. Und zu ihrer Lösung genügen keine von den modischen, ideologischen Anschauungen unserer Zeit – der Marxismus nicht, und auch nicht das Ideal des uneingeschränkten freien Wettbewerbs. Hier helfen nur neue bahnbrechende geistige Pionierarbeit, ein hoher Grad sozialer Disziplin, und, meiner Überzeugung nach, eine echte Religiosität.

Und ich kann an kein Volk denken, das auf Grund der eigenen angeborenen Eigenschaften sowie des Standes der technischen und industriellen Entwicklung besser geeignet und besser imstande wäre, an der Lösung solcher Probleme konstruktiv mitzuwirken und dabei der ganzen westlichen Staatengemeinschaft einen Dienst von welthistorischer Bedeutung zu leisten, als die Deutschen.

Manchmal scheint es mir sogar, man könnte hier in der Erfüllung einer solchen hochpositiven Aufgabe eine Art Versöhnung finden mit vielem aus der Vergangenheit, mit dem sich sonst nicht leicht versöhnen läßt und das Ratlosigkeit schafft.

Aber das sind natürlich nur die Träume eines älteren Mannes, dem seine Freunde sagen, er neige dazu, die eigenen Gedanken manchmal zu weit fliegen zu lassen. Ich täte besser, glaube ich, am Schluß dieser Ausführungen noch einmal auf die Erinnerungen aus der Vergangenheit zurückzugreifen und eine gewisse Feststellung zum Ausdruck zu bringen, die aus den Eindrücken jener früheren Jahrzehnte hervorging, aber auch in dem, was man von dem heutigen Deutschland beobachten kann, ihre Bestätigung findet; und das wäre die Feststellung – ja, sogar die Überzeugung –, daß es in diesem deutschen Volke trotz aller Irrwege, aller Enttäuschungen, aller Mißerfolge der Vergangenheit und allem zur Schau getragenen Skeptizismus und Zynismus immer noch eine große Reserve gibt an Anständigkeit, an gutem Willen, an Glauben in die moralischen und sittlichen Werte, die unsere gemeinsame Zivilisation groß gemacht haben.

Ich freue mich jedenfalls, durch die Mitgliedschaft im Orden Pour le Mérite mit diesem Land, das mir in früheren Jahren so viel gegeben hat, wieder verbunden zu sein, und ich teile den Glauben, den ich bei so vielen meiner deutschen Freunde konstatiere, an seine friedliche, hoffnungsvolle und im tiefsten Sinne schöpferische Zukunft.“

## Die Selig- und Heiligsprechungen Pauls VI.

Heiligkeit, verkörpert in heiligen Menschen, ist ein Beweis für die heiligende und befreiende göttliche Lebenskraft, den die Kirche auch heute immer wieder erbringt. Ja man darf vielleicht sogar sagen, wenn man die Zahl der Heiligen und Seligen betrachtet, die in der Gegenwart zur Ehre der Altäre erhoben werden konnten, heute mehr denn je. In den 15 Jahren der Regierung Pauls VI. hat die Kirche diese Lebenskraft überwältigend unter Beweis gestellt. Mehr als 140 ihrer Kinder aus allen Teilen der Welt, von verschiedener Rasse und Farbe, Vertreter aller gesellschaftlichen Schichten und aller Lebensalter wurden während dieser Zeit zur Ehre der Altäre erhoben. Bischöfe, Priester, jungfräulich lebende Menschen, Ordensleute und Laien gehören zu der Schar der 61 Seligen und 84 Heiligen, die Paul VI. proklamiert hat, darunter 93 Martyrer und 52 Bekenner. Drei aus dieser Zahl hat Paul VI. sowohl selig- als auch heiliggesprochen: Leonardo Murialdo († 1900), Johann Nepomuk Neumann († 1860) und Scharbel Makluf († 1898). Die Zahl der Martyrer ist besonders groß, und sie entstammen den verschiedensten Epochen: von den vier seligen Franziskanern, die 1391 in Palästina getötet wurden, und den 40 englischen Märtyrern aus dem 16. Jahrhundert bis hin zu den Blutzeugen von Korea (1862–67) und Uganda (1885–86), die uns zeitlich ganz nahe sind, und zur seligen Augustina Pierantoni, die 1894 im Heilig-Geist-Hospital (S. Spirito in Sassia) in Rom umgebracht wurde.

Unter den Ordensleuten, die als Mitglieder des Standes der Vollkommenheit immer in großer Zahl ein Zeugnis der Heiligkeit gegeben haben, finden wir acht Gründer und 15 Gründerinnen. Sie kommen aus allen Altersschichten, von der 80jährigen seligen Maria Lopez de Rivas († 1640) bis hin zur 23 Jahre alt gewordenen seligen Clelia Barbieri († 1870). Wir finden unter ihnen Kinder armer Leute und Angehörige der höchsten Aristokratie: von dem demütigen Pförtnerbruder Ignatius von Santhia aus dem Kapuzinerorden († 1770) bis zu Schwester Maria von den Engeln, die eine geborene Baronin von Wüllenweber († 1907) war, und zu Maria von Droste-Vischering († 1899) und dem hl. Jesuiten John Ogilvie († 1615), der aus königlichem Geblüte war.

Menschen aller Klassen und jeden Berufes haben an die Liebe Gottes geglaubt und für diese Liebe mit dem eigenen Leben ein heldenhaftes Zeugnis abgelegt. Wir mögen an den einfachen Arbeiter Nunzio Sulprizio († 1836) oder an den gelehrten Arzt und Professor Giuseppe Moscati († 1927), die beide aus Neapel waren, denken; oder an Pater Maximilian Kolbe, der 1941 sein Leben in einem heroischen Akt der Nächstenliebe zum Opfer brachte oder an den seligen Leopold von Castelnovo († 1942), der sein Leben 40 Jahre hindurch Tropfen um Tropfen im Dienste einer auserlesenen Nächstenliebe, nämlich im kalten Halbdunkel eines Beichtstuhles, verzehrte.

Aus Anlaß der beiden Heiligsprechungen am 25. Mai 1975, des hl. Johannes von der Unbefleckten Empfängnis († 1613) und der hl. Vincenza M. Lopez († 1890), sagte Paul VI. über die Bedeutung der Selig- und Heiligsprechungen: „Die Tatsache, daß die Schar der Heiligen auf dem Weg der Kirche durch die Zeit immer zahlreicher wird, wofür Wir die glücklichen Zeugen sein dürfen, stellt für uns einen Grund zu Freude und Hoffnung dar. Sie bezeugt, daß die Kirche lebendig ist; daß sie nicht vergeist, sondern neu aufblüht. Wenn die Wechselfälle der Geschichte ihre friedliche Entwicklung oft behindern, ja wenn sie ihr auf ihrem Pilgerweg sogar Verwirrung und Betrübnis verursachen, so antwortet die Kirche darauf durch ihre Heiligkeit.“

(Aus: Osservatore Romano, 29. Juni 1978)

## Buchbesprechungen

VOR FÜNF JAHREN GAB DER KÖLNER Historiker und Publizist Prof. Peter Berglar seinem Pfarrer das Versprechen, ein Buch über den Patron ihrer Pfarrgemeinde, den hl. Thomas Morus, zu schreiben. Rechtzeitig zum 500. Geburtstag des am 6. (oder 7.) Februar 1478 geborenen englischen Humanisten, Staatsmannes und Märtyrers kam die Biographie heraus. Mit Recht war der Autor der Auffassung, daß er sich mit Thomas Morus auf einen „aktuellen“ Heiligen einließ, einen Heiligen also von hochkarätiger Bedeutung für die Gegenwart. Es ist allerdings auch wahr, wenn der Verfasser bemerkt (S. 194), daß man außerhalb des Kreises der Spezialisten im allgemeinen von diesem Heiligen nicht mehr weiß, als daß er eine Schrift mit dem Titel „Utopia“ geschrieben hat und später, obwohl er unter Heinrich VIII. die Würde eines Lordkanzlers von England erreicht hatte, auf Befehl eben dieses Königs enthauptet wurde. Um so verdienstvoller ist es, daß der Autor dieser Unwissenheit in glänzender und kongenialer Weise abgeholfen hat. Seine Morus-Biographie ist ein Werk, das sich gut liest, das sich zu lesen lohnt und von einem Christen, der in der heutigen Welt seinem Christsein gerecht werden will, gelesen werden sollte.

In einem ersten Teil, betitelt „Der Aufstieg“, läßt Prof. Berglar den äußeren Lebensweg des Thomas Morus vor unseren Augen erstehen. Er legt dabei die Grabinschrift zugrunde, die Morus 1532 nach seiner Abdankung vom Amte des Lordkanzlers als kurze Summe seines Lebens entwarf und die sich noch heute in der Old Church von Chelsea befindet, das damals ein Dorf außerhalb Londons war, inzwischen aber längst in die britische Hauptstadt einverleibt ist. Der zweite Teil führt uns in die innere Welt des Heiligen, vor allem in sein religiöses Denken, seine Beteiligung an den theologischen und kirchlichen Auseinandersetzungen seiner Zeit und schließlich in sein Martyrium. Der Autor hat darum diesen Teil „Das Zeugnis“ überschrieben.

Die Aktualität des Heiligen ist zunächst einmal darin zu sehen, daß er, ähnlich wie

wir heute, in einer Übergangszeit lebte, in der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, mit allen Spannungen, Gefahren, Aufgaben und Möglichkeiten, die eine solche Zeit mit sich bringt. Der junge Morus schloß sich der Avantgarde jener Jahrzehnte, den Humanisten, an. Der Fürst der Humanisten, Erasmus von Rotterdam, war sein enger Freund und widmete ihm sein berühmtes „Lob der Torheit“. Mit der Bewegung des Humanismus ging es Thomas Morus um eine Erneuerung der Kirche und des christlichen Lebens, die durch ein Zurückgehen zu den Quellen, im besonderen zur Hl. Schrift, und durch eine stärkere Berücksichtigung und Integrierung des Irdischen und Menschlichen gekennzeichnet sein sollte. Ungleich vielen humanistischen Mitstreitern und auch mehr als sein Freund Erasmus besaß Thomas Morus einen religiösen Tiefgang, der ihn, als mit dem Auftreten Luthers in Deutschland und mit der Losreißung der Kirche in England von Rom durch Heinrich VIII. die große Krise der abendländischen Christenheit hereinbrach, davor bewahrte, das Erbe der Vergangenheit und die Einheit der Kirche aufs Spiel zu setzen. Vielmehr wurde er zum Märtyrer des katholischen Erbes und der kirchlichen Einheit.

Eine weitere Aktualität des hl. Thomas Morus besteht in der Verwirklichung eines christlichen Humanismus, der diese Bezeichnung voll und ganz verdient. Man könnte diesen Humanismus in der Sprache Schönbarts als „Werktagsheiligkeit“ charakterisieren. Etwa vier Jahre lang, von 1499 bis 1503, lebte Morus als Gast in der Londoner Karthause und nahm an der hl. Messe, an den Betrachtungen, Lesungen und Bußübungen der Mönche teil (S. 20). Aber dann entschied er sich für ein Leben und einen Beruf in der Welt, jedoch in der Weise, daß sein Leben und Wirken in der Welt, auch in den herausgehobenen Positionen, die er vom Parlamentsmitglied und Parlamentssprecher bis hin zum Lordkanzler bekleidete, mit seinem Glauben eine Einheit bildeten. Thomas Morus wurde ein Heiliger in der Welt, der zwar in erster Linie ob seines Martyriums heiliggesprochen wurde, die Kanoni-

sation jedoch auch ob der Heiligung seines Familienlebens, seines Berufes und seiner Rolle in der Gesellschaft verdient hat. Berglar übergeht dabei nicht die Begrenztheiten, die sich selbstverständlich auch in seinem Leben finden. Thomas Morus war nicht von Anfang an vollkommen; doch strebte er allezeit und aufrichtig danach, vollkommen zu werden, weil das Ideal der christlichen Vollkommenheit in seinen Augen nicht nur für die Klosterleute galt.

Von besonderer Aktualität ist endlich die Entscheidung des hl. Thomas in dem Konflikt mit der staatlichen Macht in der Person seines Königs Heinrich VIII., der die Scheidung seiner rechtmäßigen Ehe begehrte, und als er sie von Rom nicht zu erhalten vermochte, sich von seinem Parlament zum alleinigen obersten Herrn der Kirche in England proklamieren ließ. In diesem exemplarischen Konflikt ging es – in den Worten des Autors – „um den Anspruch der staatlichen Macht nicht bloß auf faktischen Gehorsam, sondern auf aktive Zustimmung. Erstmals sollte es nicht mehr genügen, obrigkeitliche Entscheidungen hinzunehmen, sondern gefordert war, sie ausdrücklich gutzuheißen.“ „So steht an der Wiege des neuzeitlichen Europa der Kampf um den Freiheitsraum des einzelnen gegenüber der Machtorganisation“ (S. 7/8). „Wir, die wir ein Halbjahrtausend nach dem tapferen Engländer leben, können uns mühelos vorstellen, ja mehr, wir müssen der Tatsache ins Auge sehen, daß sehr wohl wieder eine Stunde kommen kann, da uns nicht nur verwehrt wird, für unsere Anschauungen aktiv einzutreten, sondern daß auch das schweigende Festhalten an ihnen nicht erlaubt ist. Mehr noch: Es könnte geschehen, daß wir gezwungen werden, ihnen entgegen zu reden und zu handeln“ (S. 8/9). Morus ist bei dieser seiner Entscheidung sehr sorgfältig vorangegangen. Er hat sich nicht nach dem Martertod gedrängt, ihn aber in Vertrauen und Liebe angenommen, als Glaube und Gewissen ihm keine andere Wahl mehr ließen.

Eine letzte Aktualität, auf die hier hingewiesen werden soll, ist die Weise, wie Thomas Morus dem gewissen Martertod entgegenging, besonders als Gefangener im Tower vom 17. April 1534 bis zu seiner Enthauptung am 6. Juli des folgenden Jahres. Zu den Schriften, die Thomas im Tower verfaßte, gehört der „Dialogue of Comfort

against Tribulation“, das „Gespräch vom Trost im Leid“. Man hat dieses „Gespräch“ mit dem „Trost der Philosophie“ des Boethius verglichen, den der Ostgotenkönig Theoderich im Jahre 524 hinrichten ließ. Berglar stellt heraus, daß Morus, anders als Boethius, kein philosophisches, im Grund stoisches Trostbuch schrieb, sondern in seinem Buch wie in seiner ganzen Gefangenschaft „unentwegt auf den Mann“ blickt, „der bespuckt, gehohlet, verhöhnt und gepeitscht wird“, das heißt: auf Jesus Christus. In der Erwartung des Martyriums wächst Morus immer mehr und immer inniger in die Nachfolge und in das Mitleiden mit seinem Heiland hinein. Dazu gehört, daß er mit Christus auch die Angstzustände am Ölberg durchmacht. Aus dem Gefängnis schreibt er an seine Lieblings Tochter Margaret Roper: „Von Natur bin ich ängstlich und schreckhaft . . . Dennoch habe ich mich, wie Du weißt, in all den entsetzlichen Todesängsten, die ich vor meiner Einlieferung in den Tower oft mit bekümmertem und verzagtem Herzen durchmachte, in keinem einzigen solchen Angstzustand, mit dem Gedanken vertraut gemacht, etwa in äußerster Furcht vor den körperlichen Schmerzen doch einer Sache zuzustimmen, die meinem Gewissen widerspräche und mir Gottes tiefstes Mißfallen zuzöge.“ Wie Christus betete er für seine Verfolger, und als ihm beim Gang zur Hinrichtung eine Frau aus dem Volke einen Becher Wein anbot, wies er ihn freundlich zurück mit den Worten: „Meinem Herrn wurde Essig und Galle gereicht, kein Wein!“ (S. 351).

An der Schwelle zur Neuzeit steht mit Thomas Morus die Gestalt eines Christen in der Welt, die wegweisend bleibt, auch wenn er selber in der Bescheidenheit, die ihn auszeichnete, sich nicht als „exemplarischen Fall“ von historischer Bedeutung ansah.

*Peter Berglar, Die Stunde des Thomas Morus – Einer gegen die Macht, Olten und Freiburg im Breisgau 1978: Walter Verlag, 397 S., DM 38,00.*

*E. Monnerjahn*

EINE DER ERREGENDSTEN FRAGEN, die man sich heute als Mensch und als Christ vorlegen muß, ist die nach der Zukunft Rußlands und des russischen Volkes. Wird

Rußland kommunistisch bleiben? Wenn nicht, wird es die Botschaft des Christentums sein, die das Leben in Rußland entscheidend bestimmt? „Was Rußland angeht“, so schreibt einer der engagiertesten und bekanntesten russischen Schriftsteller der Gegenwart, Vladimir Maksimov, der sein Heimatland 1974 verlassen mußte, „bin ich völlig beruhigt. Die christliche Wiedergeburt in Rußland, das ist schon keine Hoffnung mehr, sondern eine tägliche Realität. Seit zwei, drei Jahren ist bei uns eine ungeheure Bewegung im Gange: Die Menschen wenden sich vom Marxismus ab und fangen wieder an zu glauben, ganz radikal ... Fünfzig Jahre Kampf gegen die Religion haben nichts bewirkt, aber auch gar nichts. Wir begreifen nun: Wir müssen uns zum Evangelium bekennen, dann werden wir die Verhältnisse ändern“ (1973).

Mit diesem ebenso mutigen wie zuversichtlichen Zitat eröffnet Bischof Pavol Hnilica SJ (Rom) seine Einleitung zu der von der Initiative „pro fratribus“ in Koblenz herausgegebenen Sammlung „Samizdat: Chronik eines neuen Lebens in der Sowjetunion“. Wir erinnern uns: Samizdat (Selbstverlag) ist der Sammelname für jene Literatur aus dem Untergrund, die während der sechziger Jahre in Rußland von Kritikern und Gegnern des sowjetischen Regimes illegal herausgebracht wurde und Offene Briefe, Proteste, Appelle, Gedichte, geschichtliche, philosophische und religiöse Studien umfaßte. Am meisten bekannt wurde wohl die Untergrundzeitschrift „Chronik der laufenden Ereignisse“, die seit April 1968 eine Zeitlang alle zwei Monate erscheinen konnte.

In dem vorliegenden Band handelt es sich um Dokumente und Informationen, die unter dem Gesichtspunkt der Bezeugung neuer christlicher Lebensaufbrüche in der Sowjetunion gesammelt worden sind. Nach der Einleitung von Bischof Hnilica werden in den ersten zwei Kapiteln des Buches Zeugnisse und Darstellungen aus der allgemeinen demokratischen Bewegung, der Bewegung für die Achtung der Menschen- und Bürgerrechte dargeboten. Wir begegnen hier so bekannten Männern und Frauen wie Boris Pasternak, Alexander Solschenizin, Anna Achmatova, Andrei Sacharow, dem (inzwischen ebenfalls in die Emigration gezwungenen) General Piotr Grigorenko, Vladimir Bukowski, Andrei Sinjowski, Alexan-

der Ginzburg usw. Dadurch wird aufgezeigt, daß zwischen der religiösen Erneuerung und dem politischen Kampf für die Bürger- und Menschenrechte ein enger Zusammenhang besteht. Tatsächlich treten Bürgerrechtler, auch wenn sie Atheisten sind, für die Freiheit des christlichen Bekenntnisses ein, wie es z. B. Leonid Pliusch in seinem Appell für Valentin Moroz vom 26. Mai 1976 tat.

Das dritte und letzte Kapitel ist dem religiösen Samizdat gewidmet, und zwar zunächst den russisch-orthodoxen Christen, dann den Baptisten, schließlich den mit Rom unierten Ukrainern des byzantinischen Ritus sowie den katholischen Litauern. Eine besonders harte Verfolgung erfahren bekanntermaßen jene Baptisten, die sich 1965 von der „legalen“, aber deswegen auch von der staatlichen Gewalt beeinflussten Leitung getrennt haben. Auch die Erneuerung der russisch-orthodoxen Kirche muß sich sozusagen an der staatlich anerkannten Kirchenleitung vorbei entwickeln, da, wie es heißt, „das offizielle Verhalten der Kirche ... meistens von der Sorge diktiert“ ist, „sich das Wohlgefallen der Autorität zu sichern“. Die unierten Ukrainer wurden nach dem letzten Krieg zwangsweise der Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats unterstellt. Ihr religiöses Leben muß sich vollständig im Untergrund abspielen, da die Kirche rechtlich nicht existiert. Die katholische Kirche in Litauen hatte ihre schlimmste Zeit zwischen 1945 und 1955. Die Bischöfe wurden verhaftet, Orden und Kongregationen aufgelöst, Priester und Laien zu Tausenden nach Sibirien verschleppt. Doch auch heute noch sind Unterdrückung und Willkür an der Tagesordnung.

Alle diese christlichen Kirchen und Gemeinschaften haben durch den Samizdat eine neue Stimme bekommen, die sich aber nicht im Protest und in der Anklage erschöpft, sondern ein Leben bezeugt, das gerade durch die Verfolgung, in Gefängnis und Lager und vor allem im Martyrium eine neue Echtheit und Fruchtbarkeit gewonnen hat. Das Buch informiert also über ein äußerst wichtiges Thema und ist zugleich eine prüfende Anfrage und ein aufrüttelnder Appell an die Christen in der freien Welt. (Eine Nachbemerkung: Da das Buch in Italien gedruckt wurde, ist es nicht frei von Setzfehlern. Man hätte sich auch gewünscht, daß die Schreibweise der russischen Namen der in

Deutschland üblichen angeglichen worden wäre.)

**Samizdat: Chronik eines neuen Lebens in der Sowjetunion, Herausgeber: pro fratribus, Jesuitenplatz 4, D-5400 Koblenz, mit**

**zahlreichen Abbildungen, 278 S. Das Buch kann gegen eine Spende beim Herausgeber bezogen werden.**

**E. Mommerjahn**

Das Buch ist eine Chronik eines neuen Lebens in der Sowjetunion. Es ist eine Dokumentation der Erfahrungen von Menschen, die in der Sowjetunion leben und die ihre Gedanken und Erfahrungen in einem Samizdat (heimlich gedruckte Literatur) veröffentlichen. Die Herausgeber sind pro fratribus, Jesuitenplatz 4, D-5400 Koblenz. Das Buch enthält viele Abbildungen und ist in 278 Seiten unterteilt. Es ist eine wichtige Quelle für die Geschichte der Sowjetunion und die Rolle der Kirche in der Sowjetunion.

Das Buch ist eine Chronik eines neuen Lebens in der Sowjetunion. Es ist eine Dokumentation der Erfahrungen von Menschen, die in der Sowjetunion leben und die ihre Gedanken und Erfahrungen in einem Samizdat (heimlich gedruckte Literatur) veröffentlichen. Die Herausgeber sind pro fratribus, Jesuitenplatz 4, D-5400 Koblenz. Das Buch enthält viele Abbildungen und ist in 278 Seiten unterteilt. Es ist eine wichtige Quelle für die Geschichte der Sowjetunion und die Rolle der Kirche in der Sowjetunion.